
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 6 (1978)

DOI: 10.11588/fr.1978.0.49122

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

MICHAEL STÜRMER

LUXUSGÜTER IN DER KNAPPHEITSGESELLSCHAFT.
HANDWERKSKULTUR UND HÖFISCHES LEBEN
IM 18. JAHRHUNDERT*
(Tafel I–VIII)

Les Ebénistes pour les ouvrages de marqueterie & les Selliers pour les voitures, introduisent également de tems en tems des modes nouvelles, & c'est ce qui donne le plus d'activité à la circulation des ouvrages de l'art: c'est ce qui forme chez la Nation qui a su s'emparer de l'empire du goût & de la mode, une branche de Commerce très étendue & très riche, des productions de l'industrie. Cet art, qui s'exerce sur les productions de l'art même, les plus fines & les plus recherchées, pour en composer une infinité de petits ouvrages dans un ordre & un arrangement qui augmentent le prix de ses productions; cet art invente, imite, saisit tous les goûts, tous les caprices, les événemens publics, les ridicules mêmes; tout l'enrichit.¹

Ebenso lasse man ein deutsches Kunstwerk neben einem englischen aufstellen. Die Unvollkommenheit des ersten wird man bald rügen, die Mängel des letzteren aber wird man gewiß mit Schonung übersehen, oder sie wohl gar für ächten englischen Geschmack ausgeben. Reden wir von einer Waare in deutschem Geschmack gearbeitet, so fällt uns schon die Idee bey, daß diese Waare plump und geschmacklos seyn werde . . . Daß der englische Geschmack den französischen jetzt so ziemlich verdrängt hat, wundert mich nicht. Jener ist einfacher und dem deutschen Ernste anständiger. Allein sollte der englische Geschmack nicht noch verfeinert und in dieser Gestalt als deutscher Geschmack nationalisiert werden können? – Wäre dieses nicht durch Preisaustheilungen, durch reiche Bezahlung eigener geschmackvoller Arbeiter, und vorzüglich dadurch möglich zu machen, daß der Fürst und seine ersten Diener sich in einheimische Waaren kleideten, ihre Schlösser und Palläste mit einheimischen Kunstsachen und Meubles verzierten und dadurch den deutschen Geschmack und Kunstfleiß ehrten?²

Ein Schreibsekretär, reich eingelegt mit Wappen, Namen und Jahreszahl und von barocker Schwere, seit Generationen zum Mobiliar eines Land-

* Erweiterter und durch Belege ergänzter Text eines Vortrags im Deutschen Historischen Institut Paris am 9. Juni 1977.

¹ Almanach des Négociants, Brüssel 1757, S. 294.

² v. RÖMER, Ueber den Verfall der Städte . . . Dresden 1791, S. 116 f.

hauses in Worcestershire gehörig, heute ein Schaustück des Londoner Victoria-&-Albert-Museums, wurde eines Tages im Jahr 1967 Objekt der Neugier einer beschwingten Gesellschaft. Ein Schatz indes fand sich nicht; statt dessen an verborgener Stelle ein Stück vergilbtes Papier, schwer zu entziffern, weil es in alter deutscher Handschrift beschrieben war. Bald stellte sich heraus, daß das Blatt Papier eine jener Botschaften enthielt, die den anonymen Strukturen des Alten Handwerks manchmal Individualität verleihen. Der Text lautete:

diesen kasten hatt gemacht Jacob Arend von Cobelentz und Johannes Witt-hallm von Wiehnn der zeit schreiner gesellen bey Meister Servacius Arend da zumahlen hoff schreiner in Wurtzburg ist gemacht worden in dem 1716 Jahr da das kraut un Erwes oft unser beste speiss wahr wir sind so fett dar bey worden das man kaum hatt mehr die stiegen steigen aber fleisch haben wir nicht zu vill bekommen das gott erbahrm in unser kuchen war es selten von broden wahrm aber der wein hatt uns alezeit woll geschmekt wan wir ein wochen lohn haben verdient gehabt so seind schon zwey versoffen gewest dan der Wein ist deuer geworden in selben Jahr dan es ist in 4 Jahren nicht voll gewaksen es is auch in selben grosen [!] ein grosen grich in ungeren mit dem Türcken gewesen.

Auf der Rückseite hatte Jacob Arend aus Koblenz noch mehr von dem niedergeschrieben, was ihn bewegte:

diesen kasten habe ich Jacob Arend aus meinem Sinn ney invendirdt alles daran gezeichnet gestochen und mit den laubsegen geschnidten und auch geschaddiert das ist geschehen in dem sander vierdell bey der Korn gasen am Main aber wir beiden werden nicht lang mehr da zu finden sein dieser kasten ist im winder mohnatt ferdig worden und wir hatten lust an ander orden dan wenig fleisch und viell kraut und ruben die haben uns aus Würtzburg vertriben. So bitten wir dan der disen zettell dhudt finden der solle unser gesundheitt trinken wan wir aber nicht mer seind beym leben so wolle uns gott die ewige ruh und seligkeitt geben. Anno 1716 den 22 te october.³

Zwei Gesellen, die bei dem Hofschreiner des Fürstbischofs von Würzburg in Arbeit standen, hatten an dem prunkvollen Barockmöbel gearbeitet. Sie hatten sich die Arbeit, wie es üblich war, entsprechend ihren Fähigkeiten geteilt: Der eine machte den Entwurf und die aufwendigen Furnierarbeiten (aussägen, schattieren, gravieren, verputzen, polieren), der

³ Der Text zitiert von Peter THORNTON, A Cabinet for a Würzburg Patron, in: Apollo 1969, S. 448–453. – Der Hofschreiner Servacius Arend ist auch durch andere an den fürstbischöflichen Hof gelieferte Prunkmöbel bekannt, einige davon befinden sich heute im Mainfränkischen Museum, vgl. M. v. FREEDEN, Aus den Schätzen der Mainfränkischen Museen, 2. Aufl. Würzburg 1973, Nr. 132 und 133.

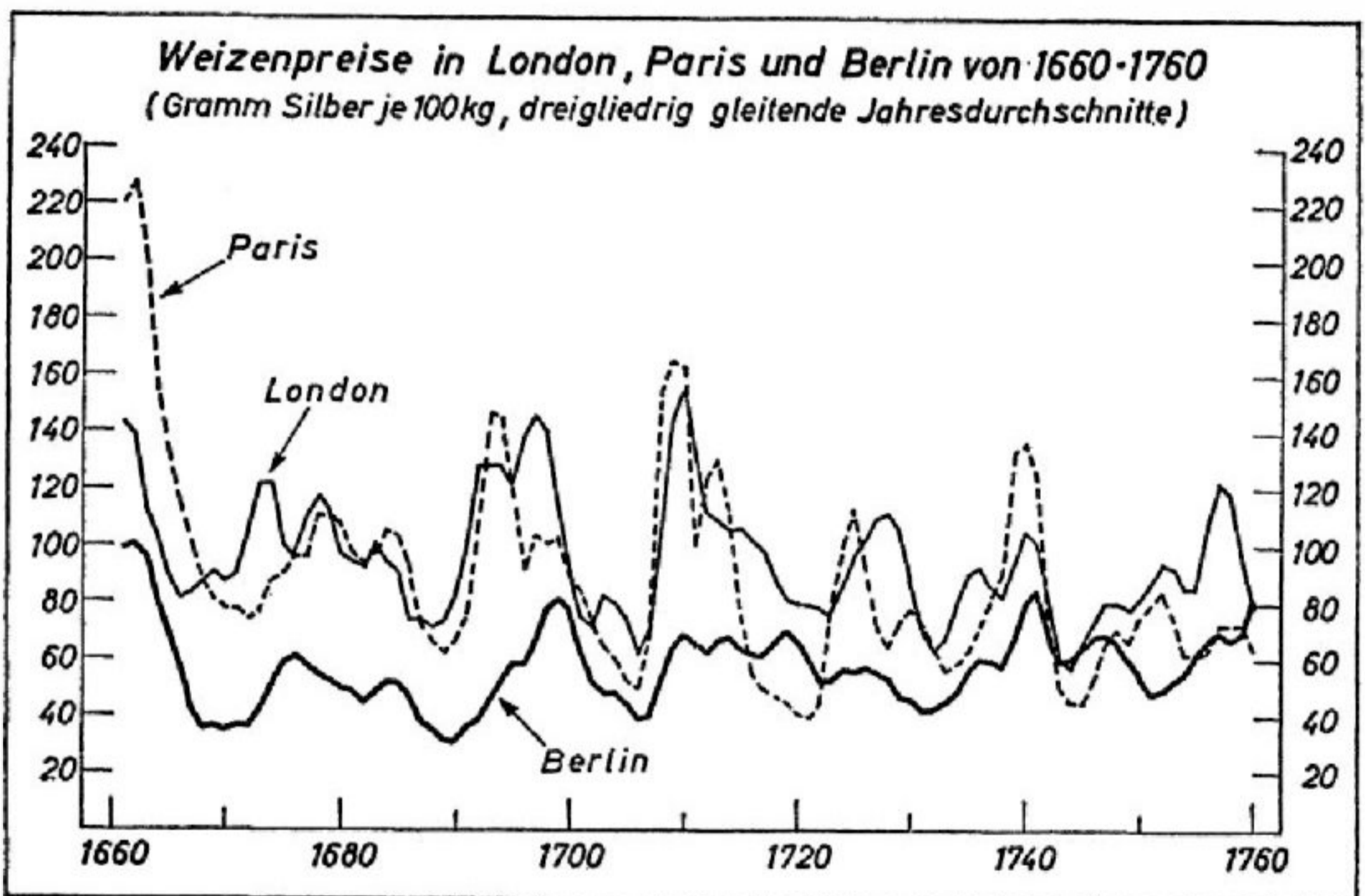
andere die eigentliche Schreinerarbeit. Seine Schreibkünste und die Geschichte, die er zu erzählen hat, werfen ein Licht auf Bildungsstand und Selbstbewußtsein des Jacob Arend. Beide Gesellen waren nach den Maßstäben ihre Epoche vollendete Handwerker, die ihre Talente in ganz Europa an den Mann bringen konnten. Und doch ist es allein ihre verborgene Botschaft, die sie aus der Anonymität ihres Standes hervortreten läßt: gottesfürchtige, trinkfreudige Gesellen, die die bösen Zeiten beklagen. Süddeutschland hatte seit dem Frühjahr den Krieg des Prinzen Eugen gegen die Türken mitfinanzieren müssen, und die hohen Preise für Wein und Korn, die den kleinen Leuten nur noch Kraut und Erbsen zum Füllen des Magens übrig ließen, waren Resultat des Krieges, aber auch ein Ergebnis der nicht mehr abreißen lassen Teuerung seit dem »Großen Winter« von 1709 auf das Jahr 1710.⁴ Was Jacob Arend und Johann Witthalm beklagten, war die letzte der ausgedehnten Hungerkrisen um die Wende von 17. zum 18. Jahrhundert, bevor in West- und Mitteleuropa sich eine langdauernde Erwärmung des Klimas durchsetzte. Es war der Vorabend jener vier schönen Jahrzehnte um die Mitte des 18. Jahrhunderts, die, getragen von landwirtschaftlicher Expansion und einem moderaten Wachstum der gewerblichen Märkte, Zünften und Hofhandwerkern eine Spätblüte herbstlichen Glanzes brachten. Diese Spätblüte mit ihren sozialgeschichtlich erfaßbaren Bedingungen, Verlaufsformen, Marktverschiebungen und ihrem Absterben in der langen Agonie des Alten Handwerks am Ende des 18. Jahrhunderts ist Gegenstand dieser Abhandlung.

Selten findet der Historiker eine unvermittelte Botschaft solcher Art aus dem Leben des gemeinen Mannes, des *menu peuple*, des *common man*. Noch seltener ist es, daß nicht nur der Meister-Unternehmer eines glanzvollen Stücks Hofmobiliar bekannt ist, sondern auch die Gesellen, welche die Arbeit ausführten, und der Kunde, der es bestellte und bezahlte. In diesem Fall war es nicht ein biederer Bewohner der alten Bischofsstadt am Main, sondern ein Mann, der hohen Wert legen mußte auf die Initialen, Wappen und Symbole, die die Schauseite schmücken und erfüllten Ehrgeiz zur Schau stellen sollten: Gallus Jacob, eines Seilers Sohn aus Tauberbischofsheim unweit Würzburg. Er war hoch gestiegen, war

⁴ Vor allem in Frankreich lebte die Erinnerung an diesen »großen Winter« lange fort, Roubo notierte in seinem grundlegenden Buch über die Kunst des Schreiners, daß damals in ganz Frankreich die Kastanienbäume erfroren; das war 60 Jahre später: A. J. ROUBO, *L'art du menuisier*, 4 Teile in 6 Bänden, Paris 1769–1775. – Über den Zusammenhang von Klima und Nahrung W. ABEL, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis*, Hamburg 1973, *passim*. Vgl. auch die Arbeiten von E. LE ROY LADURIE, *Le climat. L'histoire de la pluie et du beau temps*, in: J. LE GOFF et Ph. NORA (ed.), *Faire de l'Histoire*, vol. 3, Paris 1974, S. 3–30.

Günstling und Minister des Fürstbischofs Johann Philipp von Greiffenclau, und sollte tief fallen.

Denn auf seinem Weg nach oben hatte Gallus Jacob mehr Gold in seine eigenen Taschen gelenkt, als den Herren des Domkapitels recht und billig schien. Das Glück ließ ihn im Stich, als sein Herr und Gönner 1719 starb. Der Nachfolger Johann Philipp Franz von Schönborn legte die beringte Prälatenhand auf des Ministers Vermögen. Kleineren Konfiskationen folgte bald die Beschlagnahme von 50 000 Goldgulden. Das Geld wurde verwandt zum Bau der Würzburger Residenz, die, am Rande der mittelalterlichen Innenstadt, noch heute ein Monument barocker Architektur ist. Die Besitztümer des Gallus Jacob, wahrscheinlich auch der mit dem jüngst verliehenen Wappen des ersten Barons von Hohlach verzierte Schreibschrank, gingen auf eine Auktion. Der in Ungnade gefallene Minister mußte froh sein, mit dem Leben davonzukommen. Er starb als Pauper in Würzburg.



Eine gegenüber den Krisen und Katastrophen des 17. Jhs. stetigere Preisentwicklung (bei steigenden Nominaleinkommen) kennzeichnet die wirtschaftliche Spätblüte des Alten Handwerks um die Mitte des 18. Jhs. – Nach W. ABEL, MASSENARMUT und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Hamburg 1973, S. 158; Abb. 34.

Aufstieg und Fall des Gallus Jacob verdeutlichen die Gefahren, denen sich ein Aufsteiger des 18. Jahrhunderts aussetzte, wenn er so viel zusammenraffte, wie es nur einem hohen Herrn zustand. Sein Schreibschrank aber verweist auf die Rolle des Hofhandwerks, die dekorativen Insignien

der Macht zu schaffen, die Geschmack, Vermögen und Titel ihres Besitzers zur Schau stellten. Die Hofhandwerker oder die Zunftmeister mit Hofprivileg lieferten jener *conspicuous consumption* die Gegenstände, welche Poesie, Theater, Musik und die angewandten Künste für den Kult des absoluten Herrschers heranzog. Sie schufen, was barockem Hof und adeligem Landleben seinen Glanz verlieh. Im Jahr 1780 schrieb ein deutscher Bewunderer des Adam Smith über die psychologischen Mechanismen des Luxusmarktes:

Die Ungleichheit in Rang, Würde und Reichtum kann nicht ohne den Wunsch bleiben, besser zu sein, und unseres Lebens mehr zu genießen, als diejenigen, die unter uns sind. Beide aber sind mit einem Bestreben begleitet, unsere Vorzüge denen kennbar zu machen, welche wir uns ungleich halten. Dies Bestreben äußert sich am natürlichsten in dem Genusse solcher Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, deren diese nicht genießen können, kurz in einem Wohlleben, dessen die niedern Classen der Menschen nicht fähig sind.⁵

Das Möbel des Gallus Jacob war, wie die meisten Erzeugnisse des Hofhandwerks, nach Stil und Technik auf der Höhe seiner Zeit. Darüber hinaus aber bedeutet seine verborgene Botschaft die seltene Ausnahme von der Regel, daß es die Geschichte der materiellen Zivilisation mit schweigenden Gegenständen zu tun hat. Meister, Gesellen, Arbeiter und Auftraggeber verharren in einer Anonymität, die zu überwinden schwer und oft unmöglich ist. Kaum kennen wir ihre Löhne, ihre Einkommen, Mühsal und Hoffnung ihres Lebens, und nur in seltenen Fällen wissen wir über sie mehr als das bare: Er ward geboren, nahm ein Weib, und starb. Selbst die Hofhandwerker treten nur selten als Persönlichkeit und Künstler aus dem Halbdämmer, das ihre Schicht umgab. Die Geschichte der materiellen Zivilisation bietet daher eine Fülle von Problemen, viele Fragen und wenig Antworten.⁶

In der modernen Geschichtsschreibung haben die Institutionen und Normen des Alten Handwerks manches Interesse gefunden, mitunter romantisch eine Welt verklärend, die es nicht mehr gibt. Neuerdings finden manche Handwerker-Unternehmer und die hausindustriellen Nebenzweige des Handwerks Aufmerksamkeit als – vielleicht – Vorläufer der

⁵ J. G. BÜSCH, Abhandlung von dem Geldsumlauf, Teil I, S. 281 f.

⁶ Vgl. dazu F. BRAUDEL, *Civilisation Matérielle et Capitalisme (XV^e–XVIII^e siècle)*, vol. I, Paris 1967; C. M. CIPOLLA, *Before the Industrial Revolution. European Society and Economy 1000–1700*, New York 1976; ders. (Hg.), *The Sixteenth and Seventeenth Centuries (The Fontana Economic History of Europe)*, London 1974; ders., *The Emergence of Industrial Societies (The Fontana Economic History of Europe)*, London 1973; ders., *The Industrial Revolution (The Fontana Economic History of Europe)*, London 1973; P. CHAUNU, *La Civilisation de l'Europe Classique*, Paris 1966.

Industrialisierung. Beide Interpretationen aber sind wenig geeignet, zum Verständnis jener letzten Blüte von Zunft und Hofhandwerk zu verhelfen, die zwischen den großen Krisen und Bürgerkriegen des 17. Jahrhunderts und dem langen Winter ihres Mißvergnügens vor, während und nach der Französischen Revolution lag. Am Maßstab der Vergangenheit gemessen, erscheint das Handwerk des 18. Jahrhunderts als Ausdruck einer langen Agonie mittelalterlicher Lebensformen. Der Maßstab der Gegenwart aber läßt das Alte Handwerk nur als armseliges Vorspiel zur Industrialisierung gelten.

Tatsächlich zeigt die Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts ein Janusgesicht. Die mittelalterlichen Lebensformen liefen aus, die überlieferten Strukturen des städtischen Lebens gerieten seit der Jahrhundertmitte in eine materielle und geistige Krise. Aber zugleich entwickelte sich der bürokratische Staat. Das Denken der Aufklärung begriff, indem es von Perfektibilität und Fortschritt träumte, auch deren Preis. Und so wie in der höfischen Architektur die Doktrin einer von der Geometrie faszinierten Staatsphilosophie zum Ausdruck kam, spiegelte sich in der Wohnarchitektur Individualität und der Wunsch nach Privatheit. Er verband sich mit den Vorstellungen von einer bürgerlichen Gesellschaft und dem Trieb des Menschen zur Glückseligkeit, aus denen der moderne Freiheitsbegriff erwuchs. Die Entwicklung der materiellen Zivilisation und der bildenden Künste war nicht pure Widerspiegelung solcher Spannungszustände, sondern wurde auf den sublimen Wegen des Geschmacks, der Mode und der Formensprache vermittelt.⁷

Die Ökonomie des Luxus hat solche Tendenzen in stärkerem Maß in sich aufgenommen als die essentieller Bedarfsdeckung dienenden Märkte. Betrachtet man das Dekorurn des schönen Lebens und insbesondere jene Märkte, auf denen Zünfte und Hofhandwerker miteinander in Wettbewerb traten, so zeigen sich bestimmte soziale und materielle Strukturen. Auf der einen Seite stand die traditionelle Organisation der meisten städtischen Nahrungszweige in Zünften, aus mittelalterlichen Zeiten überkommen und von den Modernisierungsanstrengungen des frühmo-

⁷ Für Deutschland am wichtigsten Heinrich KREISEL, *Die Kunst des deutschen Möbels*, Bd. 2, München 1970 und (zusammen mit G. HIMMELHEBER), Bd. 3, München 1973; Hans HUTH, *Abraham und David Roentgen und ihre Neuwieder Möbelwerkstatt*, 2. Aufl. München 1974. Für Frankreich vor allem P. VERLET, *Le Mobilier Royal Français*, 2 vols, Paris 1945–1963; ders., *Les Meubles Français au XVIII^e siècle*, Bd. 1: *Menuiserie*, Bd. 2: *Ebénisterie*, Paris 1956; ders., *L'art du meuble à Paris au XVIII^e siècle*, Paris 1958; Sir Francis WATSON, *Wallace Collection Catalogues: Furniture*, London 1956; ders., *Louis XVI furniture*, London 1960; ders., *The Wrightsman Collection*, 2 Bde., New York 1966; Svend ERIKSEN, *Early Neo-Classicism in France*, London 1974; G. de Bellaigue, *The James A. de Rothschild Collection at Waddesdon Manor*, 2 Bde., *Furniture, Clocks, and Gilt Bronzes*, Fribourg 1974.

dernen Staats noch kaum verändert, am wenigsten in den deutschen Reichsstädten, deren Gleichgewicht auf ihrer Immobilität beruhte.⁸ Auf der anderen Seite standen die privilegierten Handwerker, eximiert vom Zunftzwang und den mit ihm verbundenen vielfältigen Einschränkungen rechenhafter Marktlogik, die für das höfisch-aristokratische Milieu der Land- und Herrschaft in ihrer Hand vereinigenden Oberschicht das Dekor schufen. Ihre Beziehung zueinander war bestimmt von Konflikt und Koexistenz, manchmal in geregelter, meist aber ungeregelter Form. Sie war Ausdruck einer ambivalenten Situation, dem Spannungszustand zwischen dem frühmodernen Staat und den von der unerbittlichen Logik der »Nahrung« bestimmten zäh-historischen Strukturen des gesellschaftlichen Lebens.

Was die Ebenisten, Kunstschreiner und *englische Cabinetmacher* erzeugten, diente indes nicht nur der Süße komfortabler Privatheit. Für Hof und Aristokratie, für erfolgreiche Aufsteiger in Verwaltung, Finanz und Unternehmertum lieferten sie Abzeichen von Macht und Ansehen, Insignien höfischer Adelskultur in ganz Europa.⁹ Dies ist auch der Grund dafür – es sei im Vorbeigehen bemerkt – daß der Fernhandel mit kostbaren Möbeln nicht weniger ausgedehnt war als der mit fremdländischen Hölzern zum Färben, Heilen und Furnieren, mit Seide, Porzellan, Elfenbein, Schildkrötpanzern, Edelsteinen, Silber- und Bronzegegenständen.

Die Quellen und Überreste, die es zu untersuchen gilt, sind weit verstreut. Am wichtigsten ist das alte Mobiliar, aber nur selten findet sich an ihm ein Inventarstempel, ein Hinweis auf den Hersteller oder gar eine stolze Empfehlung des Ladens für künftige Kunden. Nur Pariser Mobiliar der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist in der Regel vom Hersteller gestempelt und trägt nicht selten auch den Qualität und Ursprung garantierenden Gegenstempel der Zunftgeschworenen. Weiter gibt es die Kataloge der großen Sammlungen in England und den Vereinigten Staaten, vor allem die im 19. Jahrhundert geformten Sammlungen des 4. Marquess of Hertford in der Wallace Collection, London, die des Textilunternehmers John Jones im Victoria-&Albert-Museum und die James A. de Rothschild Sammlung in Waddesdon Manor bei Aylesbury, von den Frick-, Wrightsman- und Kress-Sammlungen in New York nicht zu reden. Es findet sich überdies eine geringe Zahl von Monographien über die eine oder andere Zunft oder einen erfolgverwöhnten Unternehmer

⁸ Dazu die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studie von Mack WALKER, *German Home Towns*, Ithaca 1971.

⁹ Zu dem größeren Zusammenhang N. ELIAS, *Der Prozeß der Zivilisation*, 2 Bde. Bern 1969².

wie David Roentgen in Neuwied, Museumskataloge, Zunftvorschriften, fürstliche Privilegien an Hofhandwerker, Preislisten, Lohnfestsetzungen, gelegentlich das Hauptbuch eines Händlers aus dem 18. Jahrhundert, Schloßinventare, Werkstattinventare und, für die Geschichte des Pariser Hofhandwerks die wichtigste Quelle, die Verzeichnisse des *Garde Meuble de la Couronne*. Es gibt eine beachtliche Zahl von Arbeiten des 18. Jahrhunderts über technologische Fragen aller Art, und die hitzige Debatte dieser Zeit über Reform oder Aufhebung der Zünfte hat für den Historiker den unschätzbaren Vorteil, daß beide Seiten immer wieder ihre Argumente an den gegebenen Zuständen schärften. Dazu kommen die ökonomischen Enzyklopädien und die zahlreichen Kaufmannshandbücher in Englisch, Französisch und Deutsch. Nicht zuletzt sind zeitgenössische Werke zu erwähnen wie die »maisons de plaisance« des Jean François Blondel, die modischen Entwürfe des Thomas Chippendale für hochgestellte Auftraggeber oder die sechs Folio-Bände, welche André Jacob Roubo, *compagnon menuisier* und durch hohe Protektion wenig später *maître-menuisier*, von 1769 bis 1775 unter den Auspizien der *Académie Royale des Sciences* veröffentlichte.¹⁰

Nur durch die behutsame Kombination von Quellen und Überresten sehr verschiedener Natur und Herkunft können auf solche Weise die Stücke eines Puzzle-Spiels wieder zusammengesetzt werden, das die wirtschaftlichen Wechsellagen, die Entwicklung der angewandten Künste und die Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts in einen Deutungszusammenhang bringt, wobei viele Teile des Puzzle wohl auf immer abhanden gekommen sind. Gleichwohl lassen sich bestimmte Regelmäßigkeiten und Muster von Angebot und Nachfrage feststellen und in einen Bezugsrahmen stellen, der das Dekor der *douceur de vivre*, seine sozialgeschichtlichen Bedingungen und seine gesellschaftlichen Kosten umfaßt.

Unsere Aufmerksamkeit muß sich mithin auf zwei einander überschneidende Marktebenen konzentrieren, jene der – in der Terminologie eines »Almanach de Paris« des Jahrhundertendes zu reden – *classes*

¹⁰ Vgl. dazu Anm. 4 und 7. – An zeitgenössischen wichtigen Werken seien erwähnt J. F. BLONDEL, *De la distribution des maisons de plaisance, et de la décoration des édifices en general*, 2 Bde., Paris 1736/37; Th. CHIPPENDALE, *The Gentleman and Cabinet-Maker's Director: Being a large collection of the most elegant and useful designs of household furniture in the most fashionable taste*, 3. Aufl. London 1762. Als wichtige Einzelstudien sind bes. zu erwähnen W. STENGEL, *Alte Wohnkultur in Berlin und in der Mark Brandenburg im Spiegel der Quellen des 16. bis 19. Jahrhunderts*, Berlin 1958; W. FLEISCHHAUER, *Barock im Herzogtum Württemberg*, Stuttgart 1958; G. JANNEAU, *Les ateliers parisiens d'ébénistes et de menuisiers aux XVII^e et XVIII^e siècles*, Paris 1975; G. WILLS, *Craftsmen and Cabinet-makers of Classic English Furniture*, London 1974.

respectées und die der *bonnes maisons*;^{10a} das Landhandwerk, stilistisch am kunsthistorischen »Provinzzuschlag«, technikgeschichtlich an einfachen Arbeitsmethoden und sozialgeschichtlich an weitgehend außerzünftiger Stellung zu erkennen, bleibt außerhalb dieser Betrachtungen. Es schuf, vielleicht für das bessergestellte Drittel der noch weit überwiegen- den ländlichen Bevölkerung, vielleicht noch ein wenig mehr, einen matten Abglanz jener ständisch abgestuften luxuriösen Bequemlichkeit, die Ausdruck und Medium des schönen Lebens war.

Tonangebend waren die Marktebenen der Zunft und des Hofhandwerks. Sie unterschieden sich indes voneinander institutionell ebenso wie in Reichweite, Preisbildung, Materialien und Anspruch. Auch wenn die Übergänge beider manchmal fließend waren, so sind sie doch typologisch voneinander abzuheben. Zugleich sind in ihrem Wechselverhältnis drei Entwicklungsphasen zu unterscheiden:

- die vier schönen Jahrzehnte des Gleichgewichts und der stabilen Nahrung vom Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (1713) bis zum Siebenjährigen Krieg (1756), in denen Alteuropa von dramatischen Veränderungen verschont blieb;
- das Jahrzehnt des Übergangs, als die Geld- und Kreditkrise am Ende des Siebenjährigen Krieges das beginnende Ungleichgewicht städtischer und ländlicher Nahrung verschärfte und sowohl Hofhandwerker wie Zünfte unter Absatzmangel litten;
- schließlich die lange Agonie des Alten Handwerks seitdem, verbunden mit einer Spätblüte des europäischen Hofhandwerks.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist damit ein Zustand, der, verglichen mit den Krisen und Katastrophen des vorhergehenden Jahrhunderts, Gleichgewicht und Stabilität atmete. Es war ein Zustand, der am Ende des 18. Jahrhunderts im Rückblick als eine Traumlandschaft gesicherter Nahrung und gerechter Preise erscheinen mußte. Die Veränderungen, die seit der Jahrhundertmitte zunächst unmerklich eintraten, lassen sich mit einer malthusianischen Theorie der Bevölkerung, dem Turgot'schen Gesetz des abnehmenden Bodenertragszuwachses und Adam Smith's Erkenntnissen über die Tendenz zum Minimallohn durchaus angemessen erklären.

^{10a} Almanach Parisien en Faveur des Etrangers et des Personnes curieuses, Paris 1784, S. 20: *Il reste à donner une idée du caractère des Habitans de cette Ville immense, mais nous n'entendons point y comprendre celui de certaines classes respectées des citoyens et qui predominant dans une Ville: telle sont la Haute-Noblesse, les Militaires du premier grade, la Haute Robe, la Finance millionnaire, car chacun de ces états a son caractère particulier, il a ses aires, ses manières, ses propos, son ton. Nous entendons seulement esquisser, pour ainsi dire, le caractère du gros des Parisiens & de ce qui en constitue la majeure partie; mais particulièrement celui des Etats un peu distingués & dans une honnête aisance, qu'on appelle les bonnes maisons . . .*

Bevölkerungswachstum führte Verknappung aller »Nahrungen« mit sich. Dadurch verschoben sich Nachfrage und Märkte von jenen städtischen Handwerkern, die für einen frühen Massenmarkt arbeiteten, zu den Luxusgewerben, die der Aristokratie von Geld und Titel dienten. Die letzten zwei Jahrzehnte vor der Französischen Revolution erweisen sich damit als Epoche einer sich langsam aufstauenden, von Notzeiten wie um 1770 und 1784 und dann seit 1786 dramatisch verschärften Hunger- und Gewerbekrise alten Typs. Mit ihrer anonymen Gewalt bestimmte sie das Geschick der Zunfthandwerker und ihrer privilegierten Konkurrenten in den Residenzen und Handwerkerstädten Alteuropas.

Dieses kollektive Schicksal aber gilt es, im Übergang vom Gleichgewicht zur Agonie exemplarisch und typologisch zu untersuchen. Im Heiligen Römischen Reich finden wir das Zunftsystem in scheinbarer Stabilität bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: Technologie und Vermarktung der Erzeugnisse indessen zeigen den wachsenden Konflikt von Zunft und Hofhandwerk. Im Vergleich dazu entwickelte sich in Paris eine flexiblere Gewerbestruktur; hier blieb trotz aller institutionellen Starre Koexistenz möglich zwischen Handwerkern von sehr unterschiedlichem legalem Status und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit.¹¹ Schließlich zeigt die Manufaktur David Roentgens in der gräflich Wied'schen Stadt Neuwied auf dem rechten Rheinufer vorindustrielle Handwerkstechnik in äußerster Vollendung, bereits verbunden mit einer über das Alte Handwerk hinausweisenden Rationalität der Unternehmensführung: äußerste Spezialisierung, Arbeitsteilung, Serienfertigung und Elementbauweise waren hier ebenso hoch entwickelt wie Vertrieb, Werbung, Marktanpassung und die Erschließung neuer Märkte, bis hin zur Gründung von Tochterunternehmen in Paris, Berlin und St. Petersburg.¹²

¹¹ Dazu vor allem WATSON, Wallace Collection Catalogues: Furniture, Einleitung.

¹² Zu Roentgen vgl. vor allem HUTH, Abraham und David Roentgen (s. oben Anm. 7); KREISEL/HIMMELHEBER, Die Kunst des deutschen Möbels, Bd. 3 (s. oben Anm. 7); HIMMELHEBER, Beobachtungen an unbekanntem Roentgen-Möbeln, Jb. der Staatl. Kunstsammlungen in Baden-Württemberg Bd. 1 (1964), S. 217–239. – Burghardt GÖRES, Möbel von David Roentgen – Eine Ausstellung, in: Staatliche Museen zu Berlin. Forschungen und Berichte Bd. 17, Berlin 1976, S. 143–169.

Während die Umriss der Produktion der Werkstatt und ihre künstlerische Entwicklung aufgrund der Studien von Falke, Huth, Kreisel und Himmelheber gut überschaubar sind, hat die Untersuchung der Werkstatt-Technologie und der Unternehmensführung erst begonnen: vgl. hierzu HIMMELHEBER, The craftsmanship of David Roentgen, in: Connoisseur 193 (1976), S. 17–21. Am wichtigsten M. BECKER, Restaurierung des Großen Berliner Kabinettschranks von David Roentgen – Holzrestaurierung, in: Neue Museumskunde 14 (1971), S. 22–39, und W. GUMMELT, ... Metallrestaurierung, ebd. 15 (1972) S. 209–212.

1. Privilegiertes Hofhandwerk

Zünftige Handwerker mit Hofprivileg, außerzünftige Freimeister, die für den Hof arbeiteten, und schließlich die meist mit einem Jahresgrundgehalt zuzüglich Stücklohn ausgestatteten Hofhandwerker konnten im allgemeinen weit höhere Einnahmen erwarten, waren in ihrer Betriebsführung dem Markt angepaßt, konnten sich leichter Betriebskapital beschaffen und rechneten in anderen Größenordnungen als ihre durch die Zunft zugleich geschützten und gefesselten Konkurrenten. Im allgemeinen waren die Hofhandwerker, deren legaler und wirtschaftlicher Status eine fast unbegrenzte Zahl von Varianten aufwies, aufgrund technischer Leistung und wirtschaftlicher Rechenhaftigkeit die Elite des Handwerks. Ihr Status setzte diese Fähigkeit meist bereits voraus, begünstigte ihre Entfaltung freilich auch. Gleichwohl aber zahlten die zunftfreien Hofhandwerker den Preis für ihre Exemption durch mangelnde soziale Sicherheit. Manchmal konnten sie am Ende ihres Lebens mit einem Gnadengehalt rechnen, manchmal nicht, und war Ebbe in der fürstlichen Kammer-Kasse, dann galt es ohnehin, vom Ersparten, von Haus und Grundbesitz zu leben.

Der Begriff des Hofhandwerks ist nicht scharf. Er umfaßt für das 18. Jahrhundert unterschiedliche, ja mitunter gegensätzliche Bedingungen. Die Hofhandwerker waren meist Handwerker von hohem Bildungsstand und großen Fähigkeiten, nicht selten von weither abgeworben und angeworben. Nur wenige der von der Zunft-Gerechteste ausgenommenen Meister des höfischen Luxus indessen erfreuten sich eines gesicherten jährlichen Einkommens aus der Hofkammerkasse: Meist war dieses nur in symbolischer Höhe festgesetzt, in Paris betrug es um die Mitte des 18. Jahrhunderts 1200 livre, gleichbedeutend mit dem dreifachen Barlohn eines guten *compagnon-ébéniste*. Solche Entgelte waren oft von alters her festgesetzt und längst vom Verfall des Silberwerts eingeholt; Stücklohn und Bezahlung nach Tagewerken von Meister oder Gesellen kamen hinzu; beides richtete sich nach Marktpreisen, doch überstieg die Größenordnung in der Regel alles, was sonst aus »bürgerlicher« Nahrung einkommen mochte. Manche Hofhandwerker wie der berühmte A. C. Boulle lebten seit Einrichtung der *Manufacture des Meubles de la Couronne* in Paris in sonst ungenutzten Flügeln königlicher Paläste, ihre Aufgabe bestand dann meist darin, die Objekte eines Luxus zu schaffen, der zu Marktbedingungen weder zu entwickeln noch an den Mann zu bringen war. Die wichtigste und wohl auch größte Gruppe privilegierter Handwerker umfaßte diejenigen, die das Hofprivileg nutzten, um die Zunftfesseln abzuwerfen, über die Zahl der Gesellen nach Auftragslage zu entscheiden, in Wettbewerb mit anderen Meistern zu treten, Materialien

auch konträr zu bestehenden Zunftvorschriften zu nutzen und die Preisbildung nicht von »Nahrungs«-Denken und Herkommen, sondern vom Markt bestimmen zu lassen: in einem Wort, unternehmerische Fähigkeiten und Praktiken zu entfalten. Manche warfen sich bald auch auf die Herstellung aufwendiger Güter für den Fernhandel des Luxus und drängten seit Anfang des 18. Jahrhunderts mehr und mehr die Augsburger Handwerker, Kaufleute und Verleger aus dem Markt. Manche setzten ihre Waren über den etablierten Kunsthandel in den Händen jüdischer oder italienischer Clans oder über Messen wie die Frankfurter Oster- oder Michaelimesse ab, was freilich stets voraussetzte, daß die Preisgestaltung den Versand über größere Strecken zuließ und die Mobilien nach Gewicht, Größe und Zerlegbarkeit für einen strapaziösen Landtransport technisch geeignet waren. Oft verbanden privilegierte Handwerker eine oder mehrere dieser Tätigkeiten, nacheinander oder nebeneinander. Manche unterhielten auch wie der Mainzer Meister Franz Anton Herrmann neben der expandierenden Hofwerkstatt mit (1752) 25 Gesellen eine »bürgerliche« Werkstatt, die sich mit zwei Gesellen und einem Lehrling der Zunftregel anbequemte. Wenn böse Zeiten kamen, garantierte die bürgerliche Werkstatt die wenn auch widerwillig gewährte Solidarität der Zunft.

In aller Regel war die schmale Schicht der Hofhandwerker den zahlreichen Zunftvorschriften nicht unterworfen, die teils in obrigkeitlich genehmigten Reglements niedergelegt waren, teils gewohnheitsrechtlich weiterlebten und im Prinzip allesamt darauf hinausliefen, allen Mitgliedern des Zunftverbands die »Nahrung« zu erhalten, keinen größer werden zu lassen als den anderen und insgesamt eine statische Gesellschaft am Rande der Knappheit im Gleichgewicht zu halten. Die Hofhandwerker konnten mehr Aufträge annehmen als andere, weil sie auch mehr Gesellen halten durften und über mehr Kapital, manchmal sogar über Kredit verfügten. Niemand hinderte sie, neben der Arbeit in Holz auch andere, meist kostspieligere Materialien wie Messing, Elfenbein, Zinn und Schildpatt für die Marketerie zu verwenden. Ja, die Verwendung exotischer, aufwendiger Materialien wurde neben der feinen Verarbeitung geradezu das Gütezeichen des Hofhandwerks. Privilegien befreiten sie von den üblichen bürgerlichen Lasten städtischer Ehrbarkeit. In Süddeutschland stand ihnen gewöhnlich die Anrede *Herr* zu, die sie gegenüber den schnörkelhaften Ehrentiteln der anderen Handwerker heraushob. Kleiderordnungen rückten sie mit Gerichts- und Ratsverwandten, Kaufleuten, Malern, Gold und Silberschmieden in eine Klasse und gestatteten ihren Frauen Pelz- und Seidenputz.¹⁹ Allerdings ging den Hofhandwer-

¹⁹ Vgl. FLEISCHHAUER, Barock im Herzogtum Württemberg, S. 67. Zu den Abstufungen

kern in der Regel jene soziale Sicherheit ab, die die Zunft den Meistern und deren Frauen und Kindern im Fall langer Krankheit, der Verarmung oder des Sterbens bot. Es gab dann keine Korporation, die die Wiederverheiratung der Witwe mit dem Altgesellen betrieb, niemandem oblag es, dem Andenken des Verstorbenen eine Kerze zu stiften oder eine Seelenmesse für ihn lesen zu lassen. Es ist anzunehmen, daß in den katholischen Territorien des Reiches die Hofhandwerker aus eben diesem Grunde stärker dazu neigten, einen Fuß in der Zunft zu behalten, als in den protestantischen, wo die religiösen Seiten des Zunftlebens kaum noch bis ins 18. Jahrhundert überlebt hatten.

Die Zunftmeister entwickelten eine instinktive Abneigung gegen die Handwerker, über die der Hof seine schützende Hand hielt, und setzten sich, wo sie konnten, durch Boykott, Prozesse und alle Arten kleiner Unliebsamkeit zur Wehr. Bezeichnend für die Unsicherheit der Behörden, ob dem Unternehmergeist des Hofhandwerks oder dem Nahrungsdenken der Zunft der Vorzug zu geben sei, ist eine Anfrage des Mainzer Vice-domamts (1754) beim Kurfürst-Erbischof von Ostein, ob mit künftigen Aufträgen auch weiterhin der F. A. Herrmann zu bedenken sei, obwohl er *mit seinen so vielen Gesellen, mit welchen er den übrigen die Nahrung fast gänzlich abschneidet, sich von denen Zunft-articulen und von Vice-domb-Amts wegen veranlaßten Zunftgebothen ganz frey zu machen und einen eigenen Herrn zu spielen suche*.¹⁴ Gegen Ende des Jahrhunderts indes setzte sich überall die aufklärerische Überzeugung durch, daß die Zünfte ein Hindernis der wirtschaftlichen Entwicklung geworden waren, und die Verwaltungsbürokratie des aufgeklärten Fürstenstaats entschied in der Regel gegen sie und zugunsten unternehmerischer Aktivität.

Die Mißgunst der Zunftmeister gegen ihre bessergestellten Konkurrenten hatte gute Gründe. Die Hofhandwerker hatten mehr Ansehen. Manche bezahlten keine Miete für ihre Werkstätten oder nur eine symbolische. Sie konnten sich bei reichen Auftraggebern Vorauszahlung und Kredit beschaffen, während der Zunftmeister Grundvermögen oder eine günstige Heirat brauchte, um investieren zu können. Konnte er aber investieren, so stellte sich die Frage, wozu er es eigentlich tun sollte. Alles, was anderen die Nahrung wegnahm, war den Zünften ein Ärgernis. Die Hofhandwerker aber bekamen die fettesten Aufträge, sie zahlten die besten Löhne, und ein aufgeklärter Unternehmer wie David Roentgen

der Ehrbegriffe unter den Handwerkern vgl. die detaillierte Studie von W. FÜRNER ROHR, Das Patriziat der freien Reichsstadt Regensburg zur Zeit des immerwährenden Reichstags, Diss. Erlangen 1952, S. 32 ff.

¹⁴ Anfrage vom 26. Oktober 1754, nach den Mainzer Polizeiakten zit. von P. A. WOLF, Das Werk des Mainzer Hofschreiners Franz Anton Herrmann (1711–1770), in: Mainzer Zeitschrift 65 (1970), S. 1–35.

setzte seinen besten Leuten nach dem Vorbild fürstlicher Manufakturen sogar Renten aus. Technisch setzte das deutsche Hofhandwerk, für das im 17. Jahrhundert Augsburg, Florenz und Antwerpen den Maßstab bildeten, im 18. Jahrhundert aber Paris und London, einen hohen Leistungsstandard, der dem Zunftmeister mangels Spezialisierung, Übung, Kundenkreis und Kapital unerreichbar blieb. Die privilegierten Kunstschreiner oder, wie David Roentgen sich nannte, *Englische Cabinetmacher* übernahmen den neuesten englischen oder französischen Geschmack, was wiederum, wenn man sich ihm anbequeme, Gedankenarbeit, Investitionen, Experimente und andere Unbequemlichkeiten mit sich brachte, gegen die doch die Zunft eigentlich ein Schutz sein sollte.

Während die Zünfte alle außerzünftige Arbeit gewöhnlich als Stör- und Pfuscharbeit verbieten konnten – Puscherei war ein rechtlicher, kein Qualitätsbegriff – oder aber, wenn solche Arbeit gefunden wurde, sie zu beschlagnahmen, verschleudern oder verbrennen beanspruchten, wurden die Erzeugnisse der Hofhandwerker gegen solche Eingriffe von oben geschützt. Der Gegensatz der Zunft zu den Außenseitern hat vielerlei Spuren hinterlassen, sei es in Prozeßakten, sei es in wiederholten fürstlichen Schutzbestimmungen für die privilegierten Handwerker, sei es in den Gehässigkeiten, mit denen immer wieder, beispielsweise, die aus dem *Hôpital Général* zu Paris hervorgegangenen Meister an ihren Minderstatus erinnert wurden, sei es in der Geschmeidigkeit, mit der sich die *marchands-merciers* von Paris der Dienste außerzünftiger Handwerker bedienten.^{14a}

Die regionalen und lokalen Charakteristika, die gewöhnlich die Erzeugnisse des Handwerks im 18. Jahrhundert noch kennzeichneten, wurden durch das Hofhandwerk durch jenes stilistisch und technisch elegante Idiom überdeckt, das den höfisch-aristokratischen Markt in ganz Europa gleicherweise kennzeichnete. Innerhalb dieses Rahmens indes entwickelten die Hofhandwerker, vor allem die des Möbels, spezifische technische und stilistische Eigenheiten, die ihre Erzeugnisse kennzeichneten wie eine persönliche Handschrift, obwohl es sich stets um größere Werkstätten handelte, in denen ein David Roentgen, ein Riesener, ein Oeben, die Brüder Spindler in Bayreuth, J. A. Nahl in Kassel oder Fiedler in Berlin eher Unternehmer als Meister im handwerklich-zünftischen Sinne waren. Speziell bei der späten Roentgen-Werkstatt kam ab 1774/79 hinzu, daß eine bestimmte, durch schwerfälligen Prunk und dunkle Farben gekennzeichnete Produktlinie für den Markt des höfisch-aristokratischen St. Peters-

^{14a} Dazu ausführlich P. VERLET, *Le commerce des objets d'art et les marchands-merciers à Paris au XVIII^e siècle*, in: *Annales* 1958, S. 10–29.

burg bestimmt war, eine andere, leichtere und phantasiebeschwingte aber für das verwöhnteste Pariser Publikum des *Ancien Régime*, eine dritte schließlich, in mittlerer Preislage und ohne spektakulären Prunk, für die eher noch hausväterlich geführten deutschen Hofhaltungen von Karlsruhe bis Coburg und Weimar.

Alles in allem waren die Hofhandwerker nicht nur eine handwerkliche Elite des 18. Jahrhunderts; es finden sich unter ihnen auch auffallend viele begabte Unternehmer. Was ihnen allerdings fehlte, war der Massenmarkt des industriellen Zeitalters. Qua Definition waren ihre Produkte exklusiv, und nur im Umkreis von Paris und London ist es einigen wie Chippendale oder der Firma von Ince & Mayhew, in Paris Riesener, Leleu, oder Roussel gelungen, einen nach den Begriffen des 18. Jahrhunderts gewaltigen Umsatz auf einem Markt zu tätigen, der seiner Natur nach höchsten Anspruch und elitäre Ausschließlichkeit in technischer Vollendung und stilistischer Überfeinerung verlangte. Wie eng auf diesem Markt Erfolg und Scheitern nebeneinanderlagen, mußte kein geringerer als Matthew Boulton erfahren, dessen Serienproduktion feinsten *bronzes d'ameublement* in Soho bei Birmingham ein Mißerfolg blieb und der erst durch die Dampfmaschine und damit die Wendung zum 19. Jahrhundert der erfolgverwöhnte Unternehmer wurde.¹⁵

Alles in allem indes zeichnete sich die schmale Schicht der Hofhandwerker aus durch die Fähigkeit zu rationaler Kosten-Nutzen-Rechnung, durch hohe unternehmerische Energie, systematische Marktstudien und Werbung, was sich innerhalb des Unternehmens meist umsetzte in Spezialisierung, Arbeitsteilung, Rationalisierung aller Art einschließlich Standardisierung und Baukastenbauweise luxuriöser Möbel, Angliederung von ergänzenden Betrieben wie Uhrmacherei, Vergolderei, Bronze gießerei und Schlosserei. Dies geschah nicht überall, denn oft fehlte die nötige Nachfrage, oder die Zünfte behaupteten ihr traditionelles Recht. War aber Nachfrage vorhanden, dann entwickelten sich diese Unternehmungen meist auf überaus rationelle Weise. Alles dies geschah entgegen traditioneller Zunftpraxis, wobei indes zu bemerken ist, daß die Luxusindustrien von Paris und, wenn auch in ganz anderer Weise, ihre Londoner Konkurrenten vielfach bereits die Zunftorganisation nur noch als protektionistisches Gehäuse, Sozialeinrichtung und politische Interessenvertretung nutzten, sich durch sie aber selbst kaum noch behindern ließen. Die Weitergabe von Aufträgen durch Unterverträge, die in Deutschland Ausnahme blieb, wurde in London und Paris mit größter Unbefangenheit und Selbstverständlichkeit gehandhabt, nicht anders als

¹⁵ Dazu die Monographie von N. GOODISON, *Ormolu. The work of Matthew Boulton*, London 1974.

die Spezialisierung ganzer Werkstätten nur noch auf bestimmte Arbeitsgänge an einem halbfertigen Produkt.

Die Nachfrage nach luxuriösen Toilettentischen, Reiseneccessaires oder Spieltischen, die neben der Holzkonstruktion, Bronzen und Schlössern auch aufwendige Innenausstattung aus Silber oder Vermeil, Kristallgläser mit Montierung, Frankenthaler oder Sèvres-Porzellan, Geräte in vergoldeter Bronze, Seiden, Silberlitzen etc. verlangten, führte notwendigerweise zu Serienbauweise und verlegerischer Organisation von Einkauf, Produktion und Absatz. Ähnliches galt für die seit etwa 1765 sehr geschätzten Möbel mit eingesetzten Plaketten aus bemaltem Sèvres-Porzellan. Diese Plaketten waren so teuer – eine Platte mit gemaltem Blumenbukett von ca. 12×40 cm kostete 60 livres – und nur wenigen *marchands-merciers* wie Poirier oder seinem Nachfolger Daguerre zugänglich, daß diese sie an leistungsfähige Meister wie M. Carlin weitergaben, deren Arbeit damit vorfinanzierten, den Absatz besorgten und solchermaßen das unternehmerische Risiko übernahmen. Solche Monumente des erlesenen Luxus wurden dann verkauft, nachdem der Meisterstempel unleserlich gemacht worden war, was den Kunden daran hindern sollte, den Namen des Herstellers zu erfahren.^{15a}

Unter den deutschen Handwerkern konnten allein die privilegierten Hofhandwerker es mit der Pariser Gilde der *menuisiers-ébénistes* oder den besten Londoner Werkstätten der *cabinetmaker* aufnehmen. Dies zu leisten, war für sie das Gesetz des Überlebens. Zwar mochten die Deutschen vielfach billiger arbeiten, da die Löhne niedriger waren, aber der höfisch-aristokratische Markt war nur begrenzt preisempfindlich. Über Preise jedenfalls fand die Konkurrenz im allgemeinen nicht statt, sondern über Eleganz, Originalität und Materialien. Wo es die Triebfeder des fürstlichen Ehrgeizes nicht gab, sprangen manchmal um das Gemeinwohl und die Konkurrenzfähigkeit des örtlichen Handwerks besorgte Honoratioren ein, die dann, wie in Hamburg 1770, einen Preis aussetzten auf den besten Stuhl in englischem Geschmack oder, so 1774, das feinste Möbel im neumodischen und in England das Interieur beherrschenden Mahagoniholz.¹⁶ Nebenbei sei bemerkt, daß aus solchen Anfängen offenbar die frühen Industrieausstellungen am Ende des 18. Jahrhunderts hervorgingen.¹⁷

^{15a} Vgl. als typischen Fall Nr. 105 (Schreibsekretär) in der Wrightsman Collection und Kommentar von F. WATSON, *The Wrightsman Collection*, vol. 1, S. 186–190.

¹⁶ Vgl. Verhandlungen und Schriften der Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Bd. 4 (1793–94), Hamburg 1797, S. 104 f.

¹⁷ Vgl. ebd.; aufschlußreich sind auch die frühen Kataloge von Industrieausstellungen, die ganz in der Tradition der Ausstellungen der Luxushandwerke des *Ancien Régime* standen, vgl. z. B. Exposition de 1806. Rapport du Jury sur les produits de l'industrie

Was den begabtesten privilegierten Handwerkern in Deutschland indes in der Regel fehlte, waren ausreichendes Kapital für Materiallager, Warenlager und technische Ausstattung, vor allem aber der aufnahmefähige Markt, den ihre Pariser und Londoner Konkurrenten vor ihrer Haustür fanden. Nicht mangelnde Leistungsfähigkeit, sondern mangelnde Absatzchancen erklären z. B. die Tatsache, daß es außer Roentgen in Deutschland niemanden gab, der wie die Firma Georges Jacob 300 Gesellen und Arbeiter bei der Herstellung luxuriöser Stühle, Sessel und Konsoltische beschäftigen oder wie Riesener in den 10 Jahren seiner Tätigkeit als *ébéniste du roi* allein mit dem Hof Umsätze tätigen konnte, die über 900 000 livres betrug.¹⁸ Das Paradox, daß zu große Leistungsfähigkeit das Risiko des finanziellen Scheiterns mit sich brachte, ist bereits von Autoren des 18. Jahrhunderts für Deutschland vermerkt worden unter Hinweis auf die mangelnde Nachfrage.^{18a} Ein warnendes Beispiel waren die Kunstschreiner der Freien Reichsstadt Augsburg, die im 17. Jahrhundert kunstvolle Schatullen und Schreibränke herstellten, aber leider den schrumpfenden Markt ignorierten. Rettungsoperationen des Magistrats wurden notwendig, um eine Kettenreaktion von Zusammenbrüchen in der Handwerkerstadt zu verhindern. Am Ende des 18. Jahrhunderts hat Peter von Stetten einige bemerkenswerte Beispiele ehrgeiziger Produktion ohne Marktchance festgehalten.¹⁹ Irgendwann, irgendwo begann auch auf diesem Markt Geld eine Rolle zu spielen, und für den kleinen Handwerker oft eine fatale. Im 18. Jahrhundert nahm David Roentgen mit seiner Neuwieder Möbelmanufaktur nicht prinzipiell eine Sonderstellung im Hofhandwerk ein, sondern er hat nur die dem privilegierten Handwerk innewohnenden kapitalistisch-expansiven Tendenzen zu ihrer logischen Vollendung geführt in einem Markt, der seinem Wesen nach ein Markt des 18. Jahrhunderts, seiner ständischen Hierarchie und seiner *conspicuous consumption* blieb. Er diversifizierte die Produktion, nutzte unerhörte Verkaufstechniken wie Lotterien, war auf den großen Messen vertreten, benutzte Intelligenzblätter zur Werbung und fand nichts dabei, regierenden Fürsten brieflich Tips für ihre Einrich-

Française, Paris 1806: hier wurden die Exponate von Thomire und Jacob besonders ausgezeichnet, die auch schon unter dem *Ancien Régime* bei jeder Ausstellung von Luxus-erzeugnissen im *Salon des Artistes et Savants* erfolgreich gewesen waren.

¹⁸ Vgl. P. VERLET, Möbel von J. H. Riesener, Darmstadt 1960, bes. S. 9; ergänzend neben den älteren Arbeiten von SALVERTE, NICOLAY und anderen jetzt ERIKSEN, *Early Neoclassicism*, S. 219 f. mit weiterer Literatur.

^{18a} So z. B. K. F. MOHL, Ueber die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgelesen möglich sind, befördert . . . werden (Göttinger Preisschrift), Erlangen 1798, S. 35–37.

¹⁹ Paul von STETTEN, Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeleschte der Reichs-Stadt Augsburg, 2 Bde., Augsburg 1779 und 1788, Bd. 1, S. 113–114.

tung zu geben. Roentgen ist damit einem Idealtypus des Unternehmers auf den Luxusmärkten des 18. Jahrhunderts sehr nahe gekommen.

Indes lagen im Leben der privilegierten Handwerker Glanz und Elend eng nebeneinander. Ökonomisches Überleben und gesellschaftliche Stellung waren ständig bedroht durch eine große Anzahl von Faktoren. Es mochte vorkommen, daß der Nachfolger eines begabten Verschwenders, wie es 1713 in Brandenburg-Preußen sich ereignete, statt Kunstwerken, Augsburger Prunkgeschirren und Silbermobiliar großgewachsene Soldaten sammelte, oder daß ein Monarch es besser fand, den schönen Tand zur Schmelze zu geben als eine Schlacht zu verlieren: Eben dies unterschied Friedrich den Großen von Preußen von seinem sächsisch-polnischen Gegenspieler August III. Auch mochte es geschehen, daß bei Hofe der Geschmack mehr in die Richtung englischen oder französischen Mobiliars ging: Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es bereits Stimmen, die für eine Nationalisierung des Geschmacks eintraten und dafür gute wirtschaftliche Gründe geltend zu machen wußten. Schließlich konnte es geschehen, daß Geld so knapp wurde wie in den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges (1756–63) und dem ihm folgenden halben Jahrzehnt. In dieser Zeit ereignete sich in Paris eine bemerkenswerte Reihe von Zusammenbrüchen oder Beinahe-Zusammenbrüchen, die nur durch das milde Konkursrecht Colberts, das dem außergerichtlichen Vergleich und der Verständigung von Schuldner und Gläubigern *amiablement* den Vorzug vor harter Abschreckung und Bestrafung des säumigen Zahlers gab, nicht zu einer fatalen Kettenreaktion führten.²⁰

Absatzmangel führte auch die Roentgen-Werkstatt 1768 hart an den Rand der Zahlungsunfähigkeit, die ohnehin ein ständiger stiller Begleiter des Hofhandwerks war. In der langen Geld- und Kapitalkrisis der 1760er Jahre hatten sich im Lager der Neuwieder Manufaktur Luxusmöbel im Wert von über 2 000 Ducaten angesammelt, und an ihnen hing eine stets wachsende Zinslast. David Roentgen hatte die Idee, das alte Jahrmarktsprinzip der Zünfte, die einmal im Jahr bei Jahrmarkt oder Kirchweih sich selbst und alle anderen unterbieten durften, nun im großen Stil zu praktizieren. Er bat den Hamburger Magistrat um Erlaubnis, eine Lotterie im Gesamtwert von 2 145 Ducaten zu veranstalten, schickte den Prospekt an die Adresse der meisten deutschen Hofhaltungen und besseren Landsitze, dazu auch an einige schwerreiche Kaufleute und Bankiers – ein Hamburger Kornhändler war der glückliche Gewinner des ersten Preises, eines reich verzierten Schreibsekretärs für die Unsumme

²⁰ Urteil vom 6. Mai 1678, veröff. u. a. bei (Ph. BORNIER), Code Marchand. Nouvelle édition des conférences des ordonnances de Louis XIV, Paris 1762; Grundlage war hauptsächlich das große Edikt vom März 1673 über den Handel, gedruckt ebd.

von 450 Dukaten – und brachte solchermaßen das Unternehmen mit seinen zu dieser Zeit wohl schon 15 bis 20 Beschäftigten wieder aus seiner Liquiditätsklemme.^{20a}

Diese Liquiditätsschwierigkeiten, die nicht auf Mangel an Substanz beruhten, sondern aus Schwankungen der Nachfrage folgten, waren das chronische Leiden des Luxushandwerks im 18. Jahrhundert, vor allem in Deutschland. Sichtbar wurde dies vielfach in der Geschichte der Porzellanmanufakturen, die fast alle, mit der Ausnahme von Meissen in der schönen Zeit der Jahrhundertmitte, diese typische Krankheit mit ebenso typischen Gegenmitteln zu bekämpfen suchten: Preisabschlägen, Lotterien, Auktionsverkäufen. Der preussische König scheute selbst nicht davor zurück, einigen reichen Schutzjuden, als deren Töchter heirateten, die Abnahme von Porzellan aus der Königlichen Manufaktur aufzuerlegen.

Diese Liquiditätsprobleme, aus denen manche fürstlichen Seiden- oder Porzellanmanufakturen nur durch wiederholte Kapitalinjektionen gerettet wurden, resultierten aus einem Markt, der auf jeden Geschmackswechsel ebenso scharf reagierte wie auf politische Krisen, Krieg und Revolutionsangst. Die Tatsache, daß Preise und ihr Verhältnis zum Nutzen auf dem höfisch-aristokratischen Markt des 18. Jahrhunderts meist nur eine untergeordnete Rolle spielten, kennzeichnete auch das Dilemma der Hofhandwerker und Manufakturunternehmer, die das Dekor der schönen Lebens erzeugten. Denn sie produzierten, wenn man es prinzipiell faßt, mit der Rationalität des kapitalistischen Zeitalters für einen Markt, der einer anderen, älteren Logik folgte, der Ratio ständischer Hierarchie, symbolischer Verschwendung, der Darstellung von Land und Herrschaft im Dekor der schönen Lebens. Nur wenige haben mit dem gleichen sicheren Griff, wie David Roentgen es 1768/69 gelang, Liquiditätsbeschaffung und Werbung zu verbinden gewußt. Damals allerdings war es nur eine Krise des Absatzes, und in der großen Umverteilung der städtischen Einkommen auf das Land in den beiden Jahrzehnten vor der Französischen Revolution erlebte das europäische Hofhandwerk noch einmal eine letzte Blüte. Danach aber war seine Agonie auch die Agonie der Gesellschaftsordnung, mit deren Selbstdarstellung es seit den Anfängen des frühmodernen Staats verbunden gewesen war.

^{20a} Vgl. dazu insbes. HUTH, Abraham und David Roentgen, Abb. 3a und 3b: *Plan einer Lotterey welche von E. Hochedlen und Hochweisen Rath der Stadt Hamburg laut Decreti vom 29. Juny 1768 zugestanden*. Ergänzend die Korrespondenzen bei HIMMELHEBER, Beobachtungen an unbekanntem Roentgen-Möbeln, S. 234–236.

2. Die Tradition stirbt langsam

Hofhandwerker und Privilegierte indessen bedeuteten eher die Ausnahme als die Regel. Sie waren eine unternehmerische Elite in einem sonst nicht vom Markt, sondern vom gesellschaftlichen Gleichgewicht bestimmten System. 1731 beschloß der Immerwährende Reichstag zu Regensburg auf preußisches Drängen eine neue Rahmenordnung der städtisch-handwerklichen Gewerbe. Die Reichshandwerksordnung folgte in wesentlichen Punkten der Gesetzgebung Colberts in den 1660er und 1670er Jahren, doch während Colbert letztlich Koexistenz von Privileg und Zunft, Einbeziehung der Zünfte in das System des staatlichen Merkantilismus wollte, war die Reichshandwerksordnung von dem Bestreben durchzogen, das Zunftwesen gründlich und notfalls im Konflikt zu reorganisieren. Dies erklärt auch ihren Mißerfolg. Denn durchsetzen ließen sich die neuen Zunftordnungen nur in den großen, bürokratisch durchgegliederten Territorialstaaten wie Brandenburg-Preußen, wo bis 1740 die meisten Zünfte eine neue Ordnung erhielten. In den Reichsstädten und Klein-Territorien des Südens dagegen erwies sich das Papier, auf dem die Reichshandwerksordnung gedruckt war, bis zum Ende des Alten Reiches als geduldig. Niemand konnte an die Zunftverfassungen rühren, ohne das ganze komplizierte Gebäude der wirtschaftlichen Interessen, der sozialen Sicherheit, der kommunalen Lastenverteilung und der Macht der Obrigkeit zu gefährden.²¹

Schon der Titel des Reichsabschieds von 1731 verhiess den Zünften nichts Gutes:

Kaiserliche allergnädigste Verordnung, die Abstellung deren im Heil. Römischen Reich bey denen Handwercks-Zünfften vielfältig eingeschlichenen Mißbräuchen betreffend.

Einer langen Liste der von den Zünften geübten Sünden folgten eingreifende Bestimmungen. Vor allem sollten die Zünfte jene geschriebenen und ungeschriebenen Praktiken unterlassen, mit denen sie sich Außen-seiter fernhielten. Zuerst das kostbare, unverkäufliche Meisterstück, dann die exzessiven Strafen für die Übertretung heillos komplizierter Gebräuche und Ordnungen, die barbarischen, kirchliche Liturgie nachäffenden Initiationsriten der Gesellenbrüderschaften, die Ausschließung junger Leute von un-ehrlichen Familien oder Eltern, schließlich Boykott, Streik und anderer *rebellischer Unfug*, den die Gesellen wider die Meister

²¹ Dazu ausführlich Jacob Gottlieb SIEBER, Abhandlung von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten das Reichsgesetz vom 16. August 1731 wegen der Mißbräuche bey den Zünften zu vollziehen, Goslar und Leipzig 1771.

übten. Alle Zünfte sollten nach dem Entscheid des Immerwährenden Reichstag unter die feste Hand der Obrigkeit gestellt werden – wo sie dann auch, weitgehend unversehrt, für den weiteren Teil des 18. Jahrhunderts verblieben.

Die Reichshandwerksordnung ist ein frühes Beispiel staatlicher Modernisierung von oben, sie ist aber zugleich ein Beispiel für die Grenzen jeder verordneten Reform im 18. Jahrhundert. Hier wie sonst auch erwies sich die Obrigkeit als sehr zurückhaltend, wenn es um ein Kräftemessen mit dem gemeinen Mann ging. Um einen jener zahlreichen Reformer aus der Verwaltung des aufgeklärten Fürstentums zu zitieren, die am Ende des 18. Jahrhunderts über die Handwerker- und Städtekrise schrieben:

Ein Regent, der die eingewurzelten und beliebten Missbräuche der Handwerker aufheben will, muß sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn er sich nicht mächtig genug fühlt, einen rebellirenden Haufen durch Schwerdapostel zu bekehren. Er hat hier mit gemeinen Leuten zu thun, bei denen eine vernünftige Vorstellung gewöhnlich sehr geringen Eindruck macht, so bald sie glauben, man wolle ihre Rechte kränken. Bei solchen muß er also nach und nach übele Gewohnheiten zu vertilgen suchen, er muß nach und nach immer mehr abzwacken, um Empörungen zu verhüten, welche doch jedem Staate nachtheilig sind.²²

Die Reform der Handwerke hing ganz und gar von der Stärke der zentralen Autorität ab, aber auch diese war im Grunde nirgendwo willens, die Ordnung der Zünfte und selbst die unüberschaubaren Sozialkassen der Gesellen durch obrigkeitliche Organisation zu ersetzen. Größte Vorsicht war geboten. Schon bei geringen Anlässen rotteten sich Gesellen und *Handwerks-Pursche* zusammen und veranstalteten, wie es in einem Nürnberger Bericht vom Frühjahr 1784 heißt, ein

Lermen, der spät in die Nacht hinein dauerte, weitläufig genug war, und auch gefährlich hätte werden können.

In diesem Fall kamen augenblicklich an 250 Gesellen zusammen, um einen der Ihren freizukämpfen, den ein österreichischer Unteroffizier als militärpflichtig reklamiert und zur Wache hatte schleppen lassen. Der Bericht zeigt, wie dünn die Decke der Ordnung war, und wie besorgt die Obrigkeiten sein mußten, daß sie unversehens riß:

Es mußte wirklich noch mehr Miliz in der Caserne aufgeweckt und herbey gezogen werden. Es gab wirklich blutige Köpfe, auch Köpfe, die ganz unschuldig waren, sind bey dieser Gelegenheit nicht verschont geblieben, wogegen

²² J. H. FIRNHABER, Historisch-politische Betrachtung der Innungen und deren zweckmäßige Einrichtung, Hannover 1782, S. 313 f.

aber auch das Militair vorher mit Sand, Steinen, Kutterles-Krügen usw. regalirt worden war.²³

Die Geschichte der Reichshandwerksordnung zeigt überdeutlich, wie weit Legende und Wirklichkeit des absoluten Staates auseinanderklafften. Sie wurde in Brandenburg-Preußen mit Vorsicht und Schonung der bestehenden Verhältnisse durchgesetzt und immer wieder durch Entscheidungen der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer eingeschränkt. Aber schon in angrenzenden Territorien wie Sachsen hatte sie kaum noch Wirkung, und in den Reichsstädten des deutschen Südens, wo die Handwerker im Stadtre Regiment saßen oder aber doch leicht das labile Gleichgewicht von Obrigkeit und gemeinem Mann umstürzen konnten, hatte sie kaum Bedeutung. Der Stillstand der Zunftreform dauerte für weitere zwei bis drei Generationen. Er wurde weder durch Regierungsintervention überwunden, noch durch physiokratische Reformpredigten, wie sie die »Ephemeriden der Menschheit« (seit 1776) unter alle Wohlmeinenden brachten, sondern durch den seit der großen Hunger- und Gewerbekrise 1768–1773 datierenden jahrzehntelangen Niedergang des Alten Handwerks. Seitdem gab es eine Flut von Reformschriften, Preisschriften und Rezepten, wie der Handwerkskrise beizukommen sei. Vor allem aber geriet das Alte Handwerk in die Zange schrumpfender Märkte und steigender Bevölkerung. Langsam reifte die Zeit, um die janusköpfige Reform der *loi le Chapelier* von 1791 nach Deutschland zu verpflanzen, die, rückwärts gewandt, die Zünfte und Gesellenverbindungen verbot, vorwärts gewandt aber die allgemeine Vertragsfreiheit zum Grundprinzip der Gewerbe machte.

Die Reichshandwerksordnung von 1731, die zunächst wie ein eiserner Besen die städtischen Gewerbe hatte durchkehren sollen, erwies sich bald als vorsichtig gehandhabter Staubwedel. Sie schuf für kleine Reformschritte eine reichsrechtliche Basis. Im Mittelpunkt des Reichsabschieds stand, anders als bei Turgots kurzlebigen Reformen in Frankreich 45 Jahre später, nicht die Einführung einer Laisser-faire-Ökonomie, sondern die Sicherung der Tradition und des gemeinen Besten, wie kameralistische Theorie dies verstand, die Stärkung der Obrigkeiten und ein Waffenstillstand zwischen den Gesellen und ihren Brotgebern.

Die Gesellen gehörten zur Wirtschaft des ganzen Hauses. Sie waren Teil der Familie, was sehr viel mehr Werkstatt und Nahrung bedeutete als ein verwandtschaftliches Band. Während in den deutschen Handwerker- und Rezidenzstädten die Werkstatt mit ein oder zwei Gesellen und

²³ Der Bericht ist gedruckt bei GATTERER, Technologisches Magazin, Bd. I/2, Memmingen 1790, S. 514.

einem Lehrling überwog, zumal sie dem Gleichgewichtsdenken der Zünfte entsprach, hatte sich in Paris längst der Typus der Werkstatt mit einem Dutzend Werkbänken und mehr durchgesetzt, die mehr Investitionen erforderte, aber auch arbeitsteiliger, intensiver und damit gewinnbringender zu führen war. Die gleiche Tendenz zum größeren Betrieb hatten in Deutschland im allgemeinen nur die Bauhandwerker durchgesetzt, bei denen Betriebsgrößen von 20 Gesellen keine Seltenheit mehr waren. Als Faustregel galt, daß ein Meister mit genug Arbeit für zwei Gesellen gut dastand, daß die Beschäftigung eines Gesellen nicht mehr viel abwarf, und daß das Arbeiten ohne Gesellen Dürftigkeit anzeigte. Wo das Zunftsystem noch nicht zu einer protektionistischen Schale um eine meist schon nach kapitalistischen Grundsätzen wirtschaftende exklusive Gruppe von Kleinunternehmern geworden war, wie es für die Pariser Luxusgewerbe in den letzten Jahrzehnten des *Ancien Régime* bereits galt, da hatten die Gesellen noch Teil an der korporativen Ehre der Zunft. Nicht anders als die Meister, wenn auch in bescheidenerem Maß, hatten sie Anteil am Nahrungsprinzip. Verheiratung allerdings wurde mit Boykott des *Weiber-gesellen* durch die anderen Gesellen und meist auch Nicht-Beschäftigung durch die dazu gezwungenen Meister geahndet: eine unbewußte Einschränkung der statischen Gesetze von Bevölkerung und Nahrung.

In den typischen Handwerksbetrieben aßen die Gesellen und Lehrjungen ein oder zweimal täglich am Tisch des Meisters und überließen ihm damit die Hauptsorge ums täglich' Brot. Bei der jahreszeitlichen Wellenbewegung der Preise und dem stets sehr hohen Anteil der Nahrungskosten am Budget der unterbürgerlichen Schichten (50% war das Minimum, wie zeitgenössische Autoren am Ende des 18. Jahrhunderts schätzten) lief dies auf eine Sicherung der Gesellen gegen starken Reallohnverfall hinaus. In den Teuerungen am Ende des Siebenjährigen Krieges, um 1770 und am Ende der 1780er Jahre indes verbanden sich mit dem Mangel und dem Hunger stets auch Nahrungsmangel im alten Sinne und Arbeitslosigkeit zur klassischen Krise alten Typs. Schlimm wirkte es sich aus, daß seit 1740/50 bei den Preisen Ebbe und Flut langfristig sich nicht mehr ausglich, sondern der mittlere Pegelstand unerbittlich stieg. Das dumpfe Bewußtsein, in der malthusianischen Falle gefangen zu sein, machte das kollektive Los der Gesellen zunehmend schwer, ihre Gegenwehr gewaltsamer und den Zugriff der Obrigkeiten spürbarer.

Die große landwirtschaftliche Preisinflation der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war verbunden mit einer Verschiebung der gewerblichen Märkte, schwächerer Nachfrage und wachsenden Schwierigkeiten für diejenigen, die in der Zunft auf der Leiter gesellschaftlicher Geltung aufsteigen wollten. Die Definition der ehrlichen Geburt wurde trotz der liberalisierenden Vorschriften des Reichsabschieds von 1731 wieder stren-

ger gehandhabt. Die Lehrlingsjahre waren lang, die Gesellenjahre wurden länger. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fand der wandernde Geselle in den *geschenkten* Gewerben es immer schwerer, Arbeit zu finden und von seinem Lohn zu leben. Die Grenze zwischen Wandergeselle und Herumtreiber wurde immer dünner. Wer Meister werden wollte, mußte zuvor Bürgerrecht erwerben. Das war teuer und oft an vielerlei andere Voraussetzungen geknüpft, alle darauf gerichtet, einer agrarischen Knappheitsgesellschaft das Gleichgewicht zu wahren. Oft erforderte das Bürgerrecht den Erwerb von Grund und Boden innerhalb der Stadtmauern. Als die Zeiten schlechter wurden, versteifte sich die kollektive Abwehr der Zünfte, so daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die Handwerke längst allgemein übersetzt waren, nur noch Söhne und Neffen von Meistern die Chance hatten, in einem mit größeren Investitionen verbundenen Gewerbe aufzusteigen, oder aber Gesellen, die eine Meisterwitwe oder, vorzugsweise, seine Tochter ehelichten. Die Expansion der Handwerke in Berlin, die zwischen 1776 und 1795 statistisch eindrucksvoll erfaßbar ist, bedeutet eher die Ausnahme als die Regel, und sie wurde durchgesetzt von einer starken Obrigkeit gegen die Zünfte und begünstigt durch das starke Wachstum der Stadt und damit der Nachfrage nach gewerblichen Gütern.

Es gab viele Mittel, die Leiter des sozialen Aufstiegs hochzuziehen, und die meisten Zünfte waren hier den Gegenwirkungen ihrer Obrigkeiten stets um eine Nasenlänge voraus. Das klassische Mittel waren neben dem alles durchziehenden Verwandtschaftsprinzip, das die Zünfte zu einem System einander überschneidender Heiratskreise machte, die Anforderungen an das Meisterstück. Der Immerwährende Reichstag hatte zwar das Problem gesehen, aber nicht die Kraft aufgebracht, dem französischen Beispiel zu folgen und die Zünfte dazu zu zwingen, als *pièce de maîtrise* zu examinieren, was ein Geselle nach einer festgesetzten Zahl von Jahren den Zunftgeschworenen zur Prüfung vorlegte. Da jeder Geselle ein natürliches Interesse hatte, ein Stück von neuestem Geschmack zu liefern und dafür einen zahlungskräftigen Kunden zu finden, hat dies die französischen Luxusgewerbe entscheidend gefördert.

Nicht so in Deutschland. Hier hatte zwar die Reichshandwerksordnung gewettert gegen antiquierte Vorschriften, die zu unverkäuflichen Meisterstücken führten, aber es bei der Kur an Symptomen bewenden lassen. Vorher und nachher gab es kaum eine Zunft in Deutschland, die sich die Vorschriften über Meisterstücke als Mittel entgehen ließ, den Kreis der Berechtigten eng zu halten. Die Anforderungen an das Meisterstück wurden so festgesetzt, daß es veraltet war, überaus kostspielig und manchmal auch mit ungebräuchlichen Techniken herzustellen. Der Geselle, dem die Mittel für die Herstellung solcher Sammlerstücke fehlten,

mußte resignieren. 1782 gab einer der Handwerksreformer dieser Zeit eine Schilderung, die wie eine Grotteske klang und doch die technisch und stilistisch retardierende Kraft der Zünfte illustriert:

Z. B. der Schreiner muß einen Schrank mit furnierter Arbeit machen, er muß gotische Figuren in das Holz einlegen, allerlei entstellende gotische Zierathen dabei anbringen. Hat er ihn mit vieler Mühe fertig gemacht, und Zeit, Arbeit und Kosten dabei verschwendet, so findet man erstlich gar leicht Fehler daran, weil die Arbeit so selten vorkommt, und man mit der größten Genauigkeit darnach sucht, um den jungen Mann noch um einige Taler Geld mehr zu bringen; und zweitens wenn der junge Mann sich endlich deshalb abgefunden hat, so steht der Schrank und keiner mag ihn haben. Gesetzt er findet einen gotischen Liebhaber und wird verkauft, so muß er doch um die Hälfte, wo nicht geringer weggeschlagen werden.²⁴

In den Akten der Berliner Schreinerzunft hat sich ein Fall erhalten, der den Konservatismus der Zünfte, ihre stilistische Bremsfunktion und ihre Versuche zur Erhaltung sozialer Exklusivität ebenso dokumentiert wie die modernisierende, marktkonforme Rolle der Verwaltung des aufgeklärten Fürstenstaats. Mit 250 Meistern im Jahr 1776 und mehr als 350 im Jahr 1796, wozu noch rund 50 Meister der *Englische-Stuhlmacher-Zunft* zu zählen waren – die meisten dieser Meister beschäftigten zwei Gesellen – war das Berliner Möbelgewerbe im Deutschland des 18. Jahrhunderts wohl das größte. Das traditionelle Meisterstück des 17. Jahrhunderts in Berlin und in weiten Teilen Deutschlands waren Tisch, Fensterrahmen und Spielbrett. Die Kombination zeigte, daß dem Tischler auch Zimmermannsarbeiten zugänglich waren. 1714 änderte sich das, die Tischler spezialisierten sich, ein *forniertes Spind mit drei Columnia und drei Pilaster* ersetzte den Fensterrahmen. Der Geselle, der Meister werden wollte, hatte von diesen Stücken zuerst einen Riß anzufertigen und erhielt nach dessen Approbation sechs Monate Zeit, in denen er ohne Bezahlung und ohne fremde Hilfe die Stücke anzufertigen hatte.

20 Jahre später trat, Ergebnis der von Preußen betriebenen Reichshandwerksordnung, ein neues Generalprivileg für das Tischlergewerk in der Mark Brandenburg in Kraft. Die Anforderungen wurden herabgesetzt. Es brauchte nur noch eines der Stücke gefertigt zu werden, doch verstand die Zunft es, gewohnheitsrechtlich wenigstens auf dem barocken Schrank zu bestehen. Trotzdem stieg die Zahl der Meister sprunghaft an und betrug 1754 rund 300. In der langen Absatzkrise, die mit dem Siebenjährigen Krieg verbunden war und noch bis ans Ende der 1760er Jahre anhielt, bat die Zunft die Verwaltung, die Anforderungen wieder herauf-

²⁴ FIRNHABER, Innungen (s. oben Anm. 22), S. 293.

zusetzen. 1766 wurde dies genehmigt: Nun mußten wieder drei Stücke angefertigt werden, Tisch, Fensterrahmen, statt des teuren Schrankes aber nur eine gebauchte Kommode, wie man sie damals in Paris *à la régence* nannte. Ein Riß brauchte nicht mehr vorgelegt zu werden. Jetzt wehrte sich die Zunft sogleich, denn solche Arbeiten fertigten auch mittelmäßig arbeitende Gesellen und selbst Lehrlinge. Der König möge doch eine solche Kommode, aber mit Schreibaufsatz und Bücherschrank genehmigen. Beigefügt war die Zeichnung des Meisters Hager, die nun vom König genehmigt wurde und seit 1767 als Vorlage diente. Zu einer Zeit, als in Paris längst der *style transition* die Märkte beherrschte, war dies mehr ein Monument barocker Hofkunst als ein verkäuflicher Gegenstand, und die klassizistische Welle der folgenden Jahrzehnte hat ihn nicht moderner gemacht. Die Zunft brachte es jedoch fertig, mehr als 20 Jahre lang auf ihrem Pfund Fleisch zu bestehen.

Da meldete sich 1788 ein Geselle aus Leipzig namens Johann Christian Mathis, der im Reich, in Frankreich und Holland gewandert war. Er bat die Regierung, zum Meisterstück zugelassen zu werden, ohne den Riß anzufertigen, den die Zunft längst wieder forderte. Eine Kabinettsordre Friedrich Wilhelms II. gewährte die Bitte des Mathis. Darauf lehnte dieser es auch ab, die vorgeschriebene Kommode mit Aufsatz zu fertigen, sie koste wenigstens einige 100 Taler, sei ganz aus der Mode und mithin unverkäuflich. Er wollte stattdessen ein Schreibmöbel aus Mahagoni, neuerdings Sekretär genannt, anfertigen. Es war, als hätte die königliche Kriegs- und Domänenkammer nur auf einen solchen Fall gewartet. Dem Mathis wurde nun der Bescheid zuteil, sein Antrag sei genehmigt. Die Zunft bekam in der Begründung eine Lektion in Marktverhalten: Das Meisterstück der Modegewerbe sei nach dem jeweils herrschenden Zeitgeschmack festgesetzt worden. Wie sich dieser wandle, so müßten auch die Bestimmungen der Zünfte verändert werden und sich den geltenden Forderungen des Tages anpassen.²⁵

Der Streit des Mathis und der königlichen Verwaltung mit der Zunft war kennzeichnend für den mittleren Weg zwischen Zunfttradition und Marktlogik, den der aufgeklärte Fürstenstaat im ausgehenden 18. Jahrhundert ging. Die preußische Verwaltung setzte mit ihrer Entscheidung ihre tastende Politik der Modernisierung von oben fort, folgte den Regeln

²⁵ Über die Handwerke in Berlin die rechtlich, statistisch und wirtschaftsgeschichtlich aufschlußreichen Angaben bei G. F. von LAMPRECHT, Von der Kameralverfassung und Verwaltung der Handwerke, Fabriken und Manufakturen in den Preußischen Staaten und insonderheit in der Kurmark Brandenburg, Berlin 1797; die Ordnung des Tischler-Gewerks, 5. Mai 1734, in: MYLIH Corp. Const. March. 5. Theil 2. Abth. 10. Cap. Anhang No. 6, S. 71–82. – Der Fall des Mathis ausführlich referiert bei HUTH, Das Berliner Tischlermeisterstück, in: Pantheon 2 (1928) S. 540–542; vgl. auch STENGEL, Alte Wohnkultur in Berlin, S. 93–106.

merkantilistischer Lehrbücher, übte *gute policey* und verwirklichte damit auch ein gutes Stück Liberalisierung. Ähnliche Beispiele lassen sich auch in den anderen Territorien des Reiches finden, selten dagegen, wo Handwerker im Stadtre Regiment saßen. Selbst in Nürnberg, wo es seit Jahrhunderten keine Zünfte mehr gab, konnten die Gewerbe doch den üblichen Traditionalismus des Meisterstücks behaupten.

Immer wieder war es seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert der absolutistische Fürstenstaat, der dem Markt vorarbeitete. In Mainz war es der Kurfürst-Erzbischof von Eltz persönlich, der 1735/36 die Zunft durch Androhung einer empfindlichen Buße zum Nachgeben zwang und damit offenbar den Hang der Zunft zum antiquierten Meisterstück ein für allemal unterdrückte. Hier beschwerte sich der spätere Hofeibenist F. A. Herrmann, der über seinen Schwiegervater, den Hofschreiner Heinrich Ludwig Rohde, bereits das *Expectanz-: und adjunctions-: Decret auf die Hoffschreinerey* erhalten hatte, beim Kurfürst über die *ruinirenden Mißbräuch* der Zunft, die ein *altfränkisches Stück von großer Machine und vieler unnöthiger Arbeith* als Meisterstück verlangte. Nach seiner Meinung – und das war auch die Meinung der aufgeklärten Ökonomen dieser Zeit – solle ein Meisterstück bestehen *in einem großen Fleiß, schöner Invention und wohl eingerichteter Architectur*. Er wollte deshalb einen *Englischen Schreibtisch oder Candor* machen und sich den Riß vorher vom Kurfürsten genehmigen lassen. Sollte die Zunft diesen Riß nicht zulassen, wollte er sich lieber ohne Meisterstück in die Zunft einkaufen. Nun war es an der Zunft, sich über den *eigensinnigen Anton Herman* zu beschweren, der verheiratet war und seine Standjahre nicht eingehalten hatte (drei Jahre Arbeit in einer Mainzer Werkstatt). Die Sache endete damit, daß der Kurfürst intervenierte und Hermann ein Meisterstück anfertigte, das ungeachtet seiner Bezeichnung als *englische Arbeit* die Vertrautheit mit Pariser Werkstätten und ihrer Formensprache verriet. Der *Hoffschreynerey Adspiranth*, wie er sich nun nannte, setzte das Prunkstück an den Kurfürsten ab, nicht ohne zuvor seine Ansicht von der Streitigkeit mit der Zunft auf einem Foliobogen festgehalten und an verborgener Stelle in den Schrank getan zu haben:

*Gegenwärtiger Engl. Schreib-Casten, so nach der neuesten Invention und wohl gebrauchender Einrichtung gemacht, ist zu Mayntz vor ein Meister Stück, deßgleichen daselbst noch keines verfertigt wordten, von einer Löbln Schreiner Zunft nicht admittiret wordten. Nachdeme aber die Zeichnung bemlen Schreib-Casten Ihro Churfürstlen Gnaden unterthänigst überreicht, ist solche von Höchst Deroselben nicht allein bestens belobt, sondern auch sogleich gnädigst approbirt worden . . .*²⁶

²⁶ Zit. bei WOLF, Mainzer Hofschreiner Herrmann (s. oben Anm. 14), S. 7–9.

3. Märkte und Materialien

Die Zünfte bildeten Jahrhunderte hindurch ein tragendes Element der gesellschaftlichen Strukturen des städtischen Lebens. Sie spielten ihre Rolle im religiösen Leben der Städte wie in der lokalen Politik, und sie waren ein Hauptfaktor wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Stabilität. Prinzipiell beruhten sie auf der Vorstellung eines stabilen und wohlregierten Universums, in dem nach ständischer Ordnung jedem das Seine zuteil wurde. Am Ende des 18. Jahrhunderts indes war die wirtschaftliche Spätblüte der Zünfte vorbei. Wie im Verlauf der sogenannten Preisrevolution des 16. Jahrhunderts näherte sich Europa wieder der malthusianischen Falle. Bevölkerungswachstum füllte das Boot bis an den Rand, der Druck einer stets wachsenden Zahl von Unbehausten wuchs zur Drohung herauf, aber die Nahrung im traditionellen Sinn des Wortes blieb statisch. Der Weg nach oben auf der Leiter des sozialen Aufstiegs wurde schwerer als er das ganze 18. Jahrhundert hindurch gewesen war. Viele, die sich in die Reihe der Zunftmeister durchgekämpft hatten, mußten bald erkennen, daß ihr Lebensstandard kaum angestiegen war.

Erste und wichtigste Folge des Anwachsens der Bevölkerung während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war eine Veränderung in den Strukturen von Angebot und Nachfrage, die im einzelnen kaum zu präzisieren ist, jedoch insgesamt seit der *äußerst betäubten Zeit* um 1770²⁷ die Vision des sozialen Jüngsten Tages immer häufiger heraufbeschwor. Das Jahrzehnt 1740/50 erweist sich im statistischen Rückblick als die große Wegscheide. Seitdem wurde das täglich' Brot manchmal unmerklich, manchmal mit erschreckender Eile teurer. Landpreise stiegen um 200, mitunter 300 Prozent in den folgenden 50 Jahren. Das Real-Einkommen der meisten Zunftmeister scheint für eine Weile Schritt gehalten zu haben, seit 1770 fiel der Reallohn der Gesellen, je geringer der Naturalanteil an ihrem Lohn war, und Tagelöhner und Arme wurden unter die Brotlinie gedrückt.

Unterdessen ließen steigende Landrenten die großen Landbesitzer prosperieren und verschafften auf diesem Umweg auch den Luxusgewerben noch einmal eine Erholung, die freilich nur noch eine schöne Scheinblüte war. Seit 1784/85 aber ging selbst dem Hof Ludwigs XVI. finanziell der Atem aus, man schaute sich nach billigeren Lieferanten um, strich Ausgaben zusammen, feilschte mit den Handwerkern und trug auf solche Weise zur Krise der vor allem in Paris konzentrierten Luxusgewerbe mit ihren weit verzweigten Abhängigkeiten bei. Der Traum der

²⁷ Aus einem Nürnberger Ratsverlaß von 1771, zit. bei ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen (s. oben Anm. 4), S. 201.

Rückkehr an den Busen der Natur und die republikanische Austerität des Klassizismus haben von dieser Krise gezehrt, sie aber auch weiter vorangetrieben. In ganz Europa ging der Aufwand der sozialen Eliten zurück, wodurch endlich auch die Luxusgewerbe in den Strudel der Depression gezogen wurden. Seit 1790 überschwemmten die mitgeschleppten Pretiosen der französischen Emigranten die europäischen Märkte, seit 1793 brachen infolge der großen, mitunter monatelang andauernden revolutionären Auktionen in Paris die Preise vollständig zusammen. Der Zusammenbruch der Luxusgewerbe in Paris wiederholte sich nun von Neuwied bis Meissen. Die Mehrzahl der Werkstätten, die das Dekorament des schönen Lebens geschaffen hatten, ging unter mit dem *Ancien Régime*. Nur wenige, wie das große Unternehmen der Familie Jacob in Paris (300 Beschäftigte: Sitzmöbel und Konsoltische) oder die Bronzegießerei von Philippe Thomire (800 Beschäftigte), erholten sich unter der napoleonischen Sonne oder stellten sich um auf den Massenmarkt des triumphierenden *vivre bourgeoisement*. In den ersten Industrieausstellungen zu Paris um 1800 jedenfalls waren ihre Erzeugnisse ebenso unübersehbar wie in den Palästen der napoleonischen Elite.²⁸

Mit den Zünften ging aber in dem schmerzhaften Modernisierungsprozeß der »Sattelzeit« um 1800 auch der Traum von der allen zukommenden Nahrung und der Wirtschaft des gerechten Preises zuende; mit ihnen brach die Kontinuität jahrhundertalter Handwerkstechnik ab; die Normen der Handwerksehre und ständischen Gruppensolidarität liefen aus. Am Ende des 18. Jahrhunderts zahlten die Zünfte kollektiv den Preis ihrer vergangenen Siege. Zu lange hatten sie ein erstarrtes System verteidigt, eine machtgeschützte Sozialordnung, die zuerst vom Zweifel der Aufklärung und dann von der malthusianischen Situation in Frage gestellt worden war.

Das Alte Handwerk fügte sich einer Gesellschaft ein, deren ständische Stufung bis dahin nicht prinzipiell erschüttert worden war. Die Zünfte belieferten eine städtische oder ländliche *eximierte* Klientel von bescheidenem bis mäßigem Wohlstand. Unabhängig von der zünftischen Jurisdiktion und ihrer Norm des »Jedem das Seine« entwickelte sich die weit aufgefächerte Schicht privilegierter Handwerker und Hofhandwerker. Unterhalb und außerhalb der Zünfte, rechtlich ihnen mitunter angeschlossen, aber meist ganz ohne Berührung mit ihren Normen, existierte das Landhandwerk, im Westen mehr als im Osten, wo die Trennung von Stadt und Land steuerlich und wirtschaftlich langezeit ein *factum brutum* blieb. Schließlich gab es die außerzünftigen *Pfuscher und Stümpler* in

²⁸ S. oben Anm. 17.

verschwiegenen Vorstadtgassen und auf dem Lande, in der Hauptsache Soldaten, verheiratete Gesellen und verkrachte Existenzen. Haß und Sozialneid, die gegen die privilegierten Hofhandwerker ohnmächtig blieben, richteten sich vermehrt gegen diejenigen, die als Partisanen in der ständischen Ordnung erschienen und umso gefährlicher waren, als sie nicht selten den Qualitätsstandard der Zunftmeister erreichten und sie in den Preisen unterboten. Die Zünfte beschwerten sich, es geschehe ihnen *empfindlicher Schad und Eintrag*. Oft gab es auch Handgreiflichkeiten, *woraus dann abermal in viele Wege allerley Unordnungen, Verdruß und Ungemach entstanden . . .* wie es in einem Nürnberger Bericht von 1784 heißt.²⁹ Während die *Pfuscher oder Stümpler*, wenn man nach der Lautstärke der Zünftigen in Stadt und Land geht, im allgemeinen wohl erfolgreich Konkurrenz über Qualität und Preis machten, belieferten die Landhandwerker einen lokalen Markt, der keine Ansprüche an Technik oder Mode stellte und auf dem sich Stilformen der Renaissance und Techniken des 17. Jahrhunderts mitunter bis ins 19. Jahrhundert erhielten. Nur einmal im Jahr, zum Jahrmarkt, öffnete sich ihnen der städtische Absatzmarkt. Wie weit solche Landhandwerker bereits an den entwickelten geldwirtschaftlichen Beziehungen Anteil hatten, ist eine offene Frage.

Diese Teilung der Märkte hatte, wie die ständig wiederholten bitteren Beschwerden zeigen, unscharfe Ränder. Und doch entsprach sie prinzipiellen ständischen Trennungslinien. Die Abstufung der sozialen Hierarchie wiederholte sich in den Kapitalinvestitionen, in der Gewinnsituation, in der Rechenhaftigkeit der Betriebsführung, in der Reichweite des Absatzes, in der Flexibilität der *marketing*-Methoden und vor allem in Arbeitsteilung, Spezialisierung, Materialeinsatz und Anpassung an die herrschenden Pariser und Londoner Moden. Die elegante *table à mécanique*, die das *boudoir* einer Pariser Dame der Gesellschaft oder einer deutschen Prinzessin zierte, blieb außerhalb der Vorstellungswelt eines Zunftmeisters; er hatte allenfalls seinesgleichen und ein paar örtliche Honoratioren zu beliefern, die für ihr gutes Geld solide Arbeit – Schrank, Tisch oder Kommode – verlangten. Hunderte von Thalern und Tausende von Livres dagegen konnten den Besitzer wechseln für ein prestigieuses Schreibmöbel, das ein weltläufiger Kunde geordert hatte – sofern er geneigt war, ausstehende Zahlungen zu begleichen oder auf die Freuden zähen Feilschens zu verzichten.³⁰ Als David Roentgen der Zarin Katha-

²⁹ Vgl. Senatsdekret aus Nürnberg, 8. Juli 1784, »Von den Pfuschern oder Stümplern auf dem Lande um Nürnberg«, gedruckt bei GATTERER, Technologisches Magazin vol. I/1, S. 129 f.

³⁰ Vgl. zum Beispiel die Korrespondenz David Roentgens mit der Markgräfin Karoline von Baden-Durlach, gedruckt bei HIMMELHEBER, Beobachtungen an unbekanntem Roentgen-Möbeln (s. oben Anm. 12), ähnliche Preisabschläge mußten sich viele geringe und

rina II., die ein fast libidinöses Verhältnis zum Dekoratum des schönen Lebens hatte, einen eindrucksvollen Schreibsekretär anbot und 20 000 Rubel verlangte, – was selbst für Roentgen eine unerhörte Summe war – fügte die Zarin aller Reußen noch 5000 Rubel hinzu und eine goldene Schnupftabaksdose: die Geschichte machte David Roentgen zu einer legendären Figur. Sie zeigt aber auch, daß auf hohem Niveau Preise nur noch sehr wenig bedeuteten.

Zu den vielen Vorteilen, deren sich die privilegierten Handwerker und die Pariser Ebenisten im allgemeinen erfreuten, kam hinzu, daß sie für ihre Erzeugnisse in jeder nur denkbaren Weise werben konnten und sie direkt, durch einen Händler, über Lotterie oder Auktion verkaufen konnten. Natürlich zeigten sie in den Intelligenzblättern an. Allein ihre Erzeugnisse waren kapitalintensiv genug, ihre Gewinnmarge ausreichend groß, um die enormen Kosten langen Transports zu Wasser oder zu Lande und der Versicherung gegen die zahlreichen Übel zu tragen, die das Transportwesen des 18. Jahrhunderts beschwerten. Transport und Versicherung für Möbel, die von Neuwied nach St. Petersburg auf dem Land-Seeweg über die Ostsee gingen, betrug etwa ein Drittel des Warenwerts. Von Paris nach Cassel ließ der Landgraf zwei Lack-Kommoden kommen; zum Warenwert von 492 Reichsthalern wurden dem Bankhaus Bethmann in Frankfurt 75 Thaler vergütet, wozu noch einmal fast neun Thaler bis Cassel kamen. Die Zinsen für die Vorfinanzierung waren in dieser Aufstellung indes noch nicht enthalten.³¹ Die Zerlegbarkeit der Roentgen-Möbel dieser Zeit hatte vor allem den Sinn, Frachtkosten und Schadensrisiko zu mindern – ein Prinzip übrigens, das sich bereits bei der weiträumigen Versendung von Altären im ausgehenden Mittelalter findet.

Den Pariser Meistern war bei der Expansion ihres Geschäfts kaum eine andere Beschränkung auferlegt als die Vorschrift, nur einen Laden mit Warenlager und eine Werkstatt zu halten. Da aber die Größe der Werkstatt keiner Beschränkung unterlag, war dies nicht sehr bedeutsam. Außerdem war ein zusätzliches Warenlager gestattet, wo auch gearbeitet werden durfte, nur sollte es von außen nicht als Werkstatt erkennbar sein. Außerdem hatte ein Pariser Meister, wenn er ihren Anforderungen entsprach,

bedeutende Handwerker gefallen lassen, oft waren sie schon zuvor auf die Preise aufgeschlagen worden. Roentgen dagegen verwahrte sich ausdrücklich gegen die Annahme, seine Preise seien nicht aufgrund der tatsächlichen Kosten kalkuliert, dürfte aber damit fast allein gewesen sein, da im allgemeinen eher der Daumen als der Rechenstift den Maßstab abgab.

³¹ Vgl. die Rechnungsbelege im Anhang bei HUTH, Abraham und David Roentgen (s. oben Anm. 7), S. 101–106. Die Kammerrechnungen für Schloß Wilhelmsthal bei Kassel gedruckt in: F. BLEIBAUM, Schloß Wilhelmsthal (Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel), Kassel 1926, Anhang.

immer die Möglichkeit, durch die *marchands-merciers* oder *marchands-tapissiers* zu verkaufen oder aber durch seinesgleichen. Anders in Deutschland, wo allenfalls Verkauf über Magazine oder Zeitungsanzeigen erlaubt war. Werbung wurde von der Zunft ungern gesehen, im Lauf des 18. Jahrhunderts indes füllten die Intelligenzblätter und Almanache der größeren Städte diese Lücke. Ein größeres Warenlager zu halten war eher die Ausnahme als die Regel. Einen gedruckten Katalog zu versenden, wie es Th. Chippendale tat (1754), oder hochgestellten Gönnern Ratschläge für ihr Habitat zu geben, wie es David Roentgen liebte, war dem biederen Handwerker undenkbar und mangels Kapital auch wirtschaftlich unmöglich. Man wartete auf Kunden, rückte für neue oder gebrauchte Möbel Anzeigen in die Zeitung oder schlug, was anders nicht ging, auf dem Weihnachtsmarkt (Berlin) oder der jährlichen Messe los. Im allgemeinen fehlte es an Kapital, Unternehmungsgeist und Absatzchancen für die Produktion von Möbeln auf Lager und den Absatz über einen Laden, wie es in London, Paris und den großen deutschen Handwerkerstädten wie Berlin wohl die Regel war. Wurden exotische Furniere verlangt oder feuervergoldete Bronzebeschläge französischer Art, dann mußte der biedere Meister den Kunden bitten, solche Extravaganzen vorzufinanzieren.

Die verwendeten Materialien spiegeln daher Trennungslinien der ständischen Gesellschaft wieder, die Verfügbarkeit von Kapital in der Hand von Künstler und Kunde, und die Varianten in Niveau und Anspruch des Luxus. In der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts bildeten sich neue Sozialeliten, und alte suchten neue Ausdrucksformen. Immense Ausgaben für reiches Mobiliar waren daher ein Mittel, um sozialen Ehrgeiz zur Schau zu stellen oder erworbenen Status zu verteidigen. Silbermobiliar aus Augsburg blieb ein Privileg fürstlicher Paläste, war jedoch ständig davon bedroht, in Zeiten finanzieller Erschöpfung ebenso eingeschmolzen zu werden wie Prunkgeschirre oder Leuchter. Als der spanische Erbfolgekrieg die Hilfsmittel Frankreichs erschöpfte, soll Ludwig XIV. mehr als 2,5 Millionen livres alten Gewichts (8 gr. Silber) ausgemünzt haben, die er seinen Palästen entnahm. 20 Tonnen Silber gingen an die Armee in Flandern. Der Ersatz waren Kommoden und Schränke in dunklem, aromatischem Amaranthenholz und schwerer Goldbronze, außerdem Möbel in dem Dekor, der seitdem mit dem Namen von André Charles Boulle, *ébéniste du roi*, assoziiert blieb.

Aufwendige Materialien wie Ebenholz – von dem die Ebenisten ihre Berufsbezeichnung herleiteten – Königsholz, Zeder, Rosenholz, Amboynaholz und etwa 40 weitere *bois des Indes* blieben in Alteuropa Abzeichen aristokratischen Lebensstils, zusammen mit Seidenstoffen, vergoldeten Spiegeln und durch Schnitzwerk überspannenen Boiserien. In Deutschland und Frankreich blieb Mahagoni eines der teuersten Furniere, bis

Massenimport aus Mittel- und Südamerika seit 1770 die Preise drückte. Zuvor war es nur in England populär, weil Zuckerkisten aus Cuba das Rohmaterial für solide Gebrauchsmöbel lieferten. Der Name *Zuckerholz* in Deutschland weist noch auf diesen frühen Verwendungszweck des rotbraunen Hartholzes, dessen Verwendung in Deutschland auf die Küstenprovinzen beschränkt blieb. Im großen und ganzen waren Ladungen aus Ostindien und Mittelamerika teuer und rar. Die Furnierhölzer mußten ebenso wie Hölzer für Färber oder Apotheker preislich mit Tee, Gewürzen und chinesischen Porzellanen konkurrieren. Auf dem Pariser Markt wurden sie pfundweise verkauft.^{31a} Wie Justus Möser am Ende des 18. Jahrhunderts einmal bemerkte, fehlte den deutschen Zunftmeistern in der Regel das Kapital, um die Furniere und die vergoldeten Bronzebeschläge zu kaufen, die die Aristokratie von Titel und Geld verlangte. Selbst deutsche Hofebenenisten mußten oft von ihren hohen Gönnern im voraus finanziert werden.

Den Zunftmeister zwangen Technik, Herkommen oder Kapitalmangel dazu, sich an heimische Hölzer zu halten wie Kirsche, Walnuß oder – im Norden und Westen – Eiche. Er verarbeitete Blechbeschläge statt der teuren gegossenen und vergoldeten französischen Modelle. Und er konnte sich auch nicht mit Marmorplatten für Kommoden, Nachttische und Schreibsekretäre abgeben. Was immer er brauchte, war am Ort entstanden, und nur dieses Faktum erklärt, warum oft auch an schlichten Möbeln aufwendige Schlösser befestigt sind: die örtliche Schlosserzunft hielt es nicht für weise, billige Massenware zu liefern und verhinderte den Import. Erst infolge der Erfindung von figürlichen Beschlägen, die aus dünnstem Messingblech gepreßt wurden, eroberten die Messingfabrikanten von Birmingham in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Italien eine Art Monopol auf dem Markt billiger neo-klassizistischer Beschläge, die für den unerfahrenen Betrachter aussahen wie die überaus teuren und sehr begehrten französischen Gußbeschläge, aber nur einen Bruchteil davon kosteten. Sie wurden bereits durch Agenten vertrieben, die per Katalog verkauften und per Bestellnummer orderten.³² In Frankreich, wo erstklassiger Werkzeugstahl bis ins 19. Jahrhundert nicht her-

^{31a} Vgl. dazu meinen Aufsatz, *Furniere und Farben der Ebenisten im 18. Jahrhundert*, in: *Maltechnik/Restauro* 1978. – Sehr informativ über die Verwendung bestimmter Holzarten STENGEL, *Alte Wohnkultur in Berlin* (s. oben Anm. 10), S. 113–128. Stengel erwähnt a.a.O. auch den Preis von 22 Groschen für ein Pfund Mahagoni (1789). Bemerkenswert ist daran, daß das exotische Holz auch zu dieser Zeit noch so teuer zu stehen kam, daß die Preisnotiz für pfundweisen Verkauf lautete. In Deutschland hießen die exotischen Hölzer, die meist über Amsterdam bezogen wurden, deshalb auch *Pfundholz*.

³² Vgl. N. GOODISON, *The Victoria and Albert Museum's Collection of Metal-Work Pattern Books*, in: *Furniture History* 11 (1975), S. 1–30.

zustellen war, importierten die Ebenisten ihre Schlüssel aus England, während aufwendigere Schlösser und Schneidwerkzeuge wohl meist aus Deutschland kamen. Insgesamt war die zünftige Produktion gekennzeichnet durch Regionalismus und örtliche Märkte, während das Dekor des schönen Lebens an der Spitze der sozialen Pyramide, durch Vorlagebücher, wandernde Gesellen, Pariser Korrespondenten, Gesandte und Gazetten verbreitet, in ganz Europa in ähnlicher Technologie und ähnlichem Geschmack Ausdruck fand. Das Ergebnis war ein Stil von nobler Eleganz, dessen Maßstäbe der französische Hof, die *marchands-merciers*, die *marchands-tapissiers* und die Pariser Ebenisten für das höfische Europa setzten.

4. Paris – die Suche nach dem Absoluten

Wie die deutschen Handwerke in ihrer Buntheit und ihrer Enge das geschichtliche Gefüge des Heiligen Römischen Reiches widerspiegeln, waren die hochentwickelten Luxusgewerbe der Stadt Paris und ihrer Vorstädte geprägt von den großen Hofhaltungen, von der Kraft der zentralen Verwaltung und der Lust der Oberschichten am süßen Leben. Ausgeben im Überfluß, ohne Rücksicht auf Kosten und Ökonomie, verlieh dem Leben jenen Glanz, in dem Uradel und erfolgreiche Spekulation einander als gleichwertig erkannten: das Leben als Fest. Der absolute Maßstab europäischer Möbelkunst im 18. Jahrhundert wurde daher von der Pariser Zunft der *menuisiers-ébénistes* gesetzt. Bis zum Ende des *Ancien Régime* umfaßte diese *communauté* stets die gleiche Zahl der Meister, eingeschlossen Kutschenmacher und Bauschreiner. Obwohl 1776 die Gebühren herabgesetzt wurden und das Gewohnheitsrecht erschüttert war, blieb es bei dieser Zahl, an die tausend. Von den Möbelschreibern kennen wir mehr als 600 nach ihrem Namen, dem Ort ihrer Werkstatt und den Daten von Geburt, Heirat und Tod. Wenig dagegen ist bekannt von Umsätzen, Finanzierung, Beschäftigung und Gewinnsituation. Der ökonomische Alltag, die angewandte Technologie, Spezialisierung, Arbeitsteilung, Serienbauweise und Absatzwege lassen sich jedoch soweit erschließen, daß das Gesamtbild erkennbar wird, selbst wenn Stücke fehlen. Bis zum Ende bildeten die *menuisiers-ébénistes* ein eng verwobenes Handwerkermilieu, in wenigen Straßenzügen eng beieinander wohnend, verbunden durch Heirat, Streit der Männer, Klatsch der Frauen, Arbeitsteilung, Austausch von Vorlagen und Werkzeugen, geschäftliche Partnerschaften und die gemeinsame Abwehr jedes Eindringlings, sei er ein Abgesandter der staatlichen Bürokratie, sei er ein Könner ohne Meisterbrief. Innerhalb der Zunft waren die *menuisiers* spezialisiert auf Arbeiten in massivem Holz, während die Ebenisten mit Furnier arbeiteten.

Die Pariser Zunft war damit größer, leistungsfähiger und arbeitsteiliger als jede andere Schreinerzunft auf dem europäischen Kontinent. Die Gründe dafür lagen ebenso in der Verfassung der Zunft wie in der Struktur ihrer Märkte: eine nach oben, hinsichtlich Verfeinerung und Preisbildung kaum begrenzte Nachfrage; fast uneingeschränkte Konkurrenz zwischen Hofhandwerk, zunftfreien, durch Ort oder verliehenen Status privilegierten Handwerkern und Zunftmeistern; schließlich Organisations- und Absatzformen, die dem Markt angepaßt waren. Einzelne dieser Faktoren mag es anderswo auch gegeben haben. Ihre Summe aber läßt sich nur in Paris um die Mitte des 18. Jahrhunderts studieren.

In ungebrochener Kontinuität hatte die Zunft die Ära Colbert überdauert und bildete bis zur Revolution eine lebendige mittelalterliche Korporation. Die Lehrlinge traten mit 11 Jahren oder wenig später in die Werkstatt ein, ihre Lehrzeit betrug 6 Jahre. Der Meister erhielt dafür 200 livres und übernahm dafür die Verpflichtung, den Jungen sein Handwerk zu lehren und ihn *doucement et humainement* zu traktieren, wie es in den darüber aufgesetzten Notariatsakten zu stehen pflegte.³³ Dann folgte die Gesellenzeit, 3 Jahre für einen aus Paris gebürtigen Gesellen, 8 Jahre für alle anderen. Während dieser Zeit erhielt der Geselle etwa 2 livres pro Arbeitstag, darin waren alle übrigen Leistungen bereits eingeschlossen – in den berühmten *quarante sols*, die man den Aktivisten der Revolution als Verdienstausschlag für einen revolutionären Tag zahlte, überlebte dieser Standard. Während dieser Zeit arbeitete der Geselle in Zeitlohn oder Stücklohn für einen oder mehrere Meister. Kost und Wohnung wurden im 18. Jahrhundert später nicht mehr gestellt. Während dieser Jahre stand sich der Geselle gut, wenn er auf ein Bruttoeinkommen von knapp 500 livres kam, von dem nur wenig für Steuern und die Sozialkasse der Bruderschaft abging. Es war jedenfalls genug für eine trinkfreudige Junggesellen-Existenz, nicht selten auch schon für eine frühe Heirat, und es ließ sich davon noch für den Meisterbrief etwas zurücklegen.

Erreichte er die Meisterschaft indes nicht, so war die Heirat der erste Schritt auf dem Weg von Knappheit in die Armut. Nach der vorgeschriebenen Zahl der Jahre konnte sich der Geselle um die Meisterehre bewerben, die es ihm erlaubte, im eigenen Namen eine Werkstatt zu führen und Geschäfte zu machen. Gab es indes keine vakante Stelle oder waren andere vor ihm in der Reihe oder konnte er die erheblichen Ge-

³³ Zit. nach einem Lehrlingsvertrag, der mit dem Hofebenisten J. F. Oeben abgeschlossen wurde, gedr. bei R. STRATMANN, Der Ebenist J. F. Oeben, Diss. Heidelberg 1971, S. 152 ff. Ausführlich dazu A. SOBOUL, Problemes d'apprentissage (seconde moitié du XVIII^e siècle), in: VIII^e colloque d'histoire sur l'artisanat et l'apprentissage, Aix-en-Provence 1965, S. 7–23.

bühren nicht erschwingen, so mußte er entweder Geselle bleiben oder aber sich in einem der zunftfreien Bezirke – die Schreiner strebten meist in den des Klosters St. Antoine – niederlassen. Hier waren die Mieten hoch und die Werkstätten klein, aber ein hart arbeitender Geselle konnte die Zünftigen unterbieten, sich spezialisieren und später, wenn die Zeiten besser waren, es noch einmal versuchen. War er Sohn oder Neffe eines Meisters, dann war es bei den Gebühren mit 121 livres getan; danach waren die Gebühren abgestuft bis hin zu den 900 livres, die ein Fremder ohne Lehrzeit in Paris und ohne Gesellenzeit in den Kasten der Zunft zu tun hatte, woraus das Geld weiterwanderte in Form von Steuern, zur Führung von Prozessen, als Beitrag zur Brüderschaft, als Hilfe für das Hospital, als Bezahlung einer Seelenmesse von ein paar Kerzen, oder als Zubeiße zu einem Fest.^{33a}

Die Pariser Zunft hat sich der Zulassung von Außenseitern so zäh widersetzt wie jede andere Zunft in Alteuropa, aber ihre Abwehrfront wies Breschen auf, die teils von alters her bestanden, teils durch den Hof und die Verwaltung gelegt waren und teils durch die Expansion des Marktes erzwungen worden waren. Denn es gab nicht nur unter den Meistern einige frühindustrielle Unternehmer wie G. Jacob mit hunderten Gesellen und Arbeitern, Händler und Grundstücksspekulanten wie L. Delanois, Großproduzenten wie J. H. Riesener, der dem Hof in 10 Jahren an die 700 Möbel lieferte. Es gab Händler mit Werkstätten, es gab Zunftmeister mit Holzhandel, und schließlich gab es die vornehmen *marchands-tapissiers* und *marchands-merciers*, die die besten Kunstschreiner, ob zünftig oder nicht, für die Herstellung der fortgeschrittensten Modeartikel beschäftigten. Es gab schließlich die Handwerker in Asylbezirken wie dem des Klosters St. Antoine, wo die frommen Schwestern für gutes Geld Werkstattraum vermieteten an Kunstschreiner, die sehr hart und sehr gut arbeiten mußten, um zu überleben.

In der St. Antoine-Vorstadt fand sich daher neben einer Reihe sehr renommierter Werkstätten mit großen Läden die Elite der deutschen Handwerksgesellen, die, bevor sie in Paris Meister werden konnten, erst etwas beiseitelegen mußten. Hier entstand ein Milieu kleiner Werkstätten, in dem offenbar französisch zu sprechen weit weniger wichtig war als das Handwerk vollendet zu beherrschen. Der berühmte Beneman, *ébeniste du Roi*, schrieb noch nach fast 20 Jahren ein Französisch, das seiner deutschen Muttersprache ähnlicher klang als dem Idiom von Paris. Die deutschen Ebenisten indes kamen nicht mit leeren Händen. Die Marke-

^{33a} Ein Überblick über die Meistergebühren bei den einzelnen Zünften vor und nach 1776 bei GUYOT, Répertoire universel et raisonné de jurisprudence civile, criminelle, canonique et bénéficiale . . . Paris 1784, S. 50–69.

terie, die sie als Halbfabrikat verkauften und mit der sie spielerisch ihre Möbel überzogen, war in der Tat, was den meisten Franzosen nach Boule unerreichbar blieb, *peinture en bois*, um Roubos Begriff zu verwenden. Die deutschen Schreiner Gesellen brachten die jahrhundertealten Techniken des Einlegens aus ihrer Heimat am Niederrhein oder in Süddeutschland mit sich. Viele der großen Namen der *haute époque* lassen sich, eine Weile jedenfalls, in den engen Quartieren der St. Antoine-Vorstadt ausmachen. Weisweiler, Beneman, Oeben, Riesener, um nur einige zu nennen, hatten deutsche Namen, waren deutscher Herkunft.³⁴ Unter den Meistern vor allem des furnierten Möbels hatte etwa jeder dritte einen deutschen Namen, unter den Gesellen dürfte der Anteil der Deutschen noch erheblich höher gewesen sein. Alles in allem bildeten sie die Elite der deutschen Kunstschreiner, die zuhause entweder kaum Aussicht hatten, je Meister zu werden, oder aber, wenn sie es wurden, niemals eine so verschwenderische Kundschaft haben würden wie hier.

Wettbewerb innerhalb der Zunft und über die Zunft hinaus war eine starke Antriebskraft für hohe Leistung. Dazu aber kam die Rolle des Hofes und der großen Hofhaltungen der Nebenlinien, der Pairs von Frankreich und der damals so genannten *finance millionnaire*. Der Hof übte nicht nur eine Geschmacks- und Modediktatur über den Kontinent aus und warb auf diese Weise für den Absatz der Pariser Luxusgewerbe, er förderte auch nach Kräften die Produktion des Luxus außerhalb des Zunftgefüges. Nicht ohne Stolz stellte im Jahr 1757 der »Almanach des Négociants« fest

*l'empire que Paris s'est acquis sur le goût des autres Nations pour les bijoux, pour les modes, pour tous les ouvrages de parure & du luxe, est une source de richesses très abondantes.*³⁵

Dies war vor allem ein Ergebnis der Politik Colberts, der im *Hotel des Gobelins* und angrenzenden Gebäuden 1667 die *Manufacture Royale des Meubles de la Couronne* ins Leben gerufen hatte. Hunderte ausländischer Handwerker wurden damals angeworben, um ökonomisch der merkantilistischen Politik zu nützen, ästhetisch aber den barocken Klassizismus des *grand siècle* zur Vollendung zu führen. Politisches Programm, ökonomische Nutzenerwägung und technisch-künstlerische Vollendung gingen eine Verbindung ein, die bis zur Revolution Bestand hatte. Die königliche *manufacture aux Gobelins* entwickelte einen neuen Leistungsmaß-

³⁴ Dazu neben Comte de SALVERTE, *Les ébénistes du 18^e siècle*, Paris 1975⁶, auch JANNEAU, *Les ateliers parisiens* (s. oben Anm. 9) passim.

³⁵ S. oben Anm. 1, S. 297.

stab technischer Vollendung und barocker Festlichkeit und sicherte Paris die Herrschaft über Geschmack und Luxushandel in Alteuropa.^{35a}

Die alten *communautés* mußten sich, wohl oder übel, mit einer Politik abfinden, die zwar ihrem angeborenen Konservatismus zuwiderlief, ihrem aufgeklärten Selbstinteresse jedoch unübersehbar entsprach, und im Paris des 18. Jahrhunderts konnte man nur wenige Stimmen hören, die nicht die Leistung des »großen Colbert« zu rühmen wußten. Aber ein prinzipieller Gegensatz blieb spürbar bis zum Ende des *Ancien Régime* zwischen den bürgerlichen Korporationen und jenen privilegierten Handwerker-Unternehmern, die nicht nur ungestraft ihre Jurisdiktion mißachten und sogar, wie Boule und Oeben, unglaubliche Schulden aufhäufen konnten, sondern auch ihren Gläubigern ein Schnippchen schlugen, da sie auf königlichem Grund und Boden lebten. Außerdem hörte der Hof niemals auf, *ouvriers privilégiés du Roi* zu ernennen, die, ohne Meister zu sein, doch mit den Zunftgenossen offen konkurrierten. Unter Colbert gab die Verwaltung die frühere Übung auf, bei Geburt eines Prinzen oder anderen freudevollen Vorkommnissen neue Meister zuzulassen, aber die Verwaltung machte bis zur Revolution von dem Recht Gebrauch, Gesellen das Meisterrecht zu erteilen, die im *Hôpital général* und in anderen, ähnlichen Institutionen den Kindern der Armen Unterweisung im Handwerk gegeben hatten. Roubo erhielt seinen Meisterbrief auf Verwendung eines aristokratischen Gönners durch die königliche Verwaltung aufgrund besonderer Verdienste. Der Verkauf des Meisterbriefes durch die Verwaltung scheint dagegen im 18. Jahrhundert nur noch seltene Ausnahme gewesen zu sein und war im Grunde auch ökonomisch nicht mehr sinnvoll. Während des ganzen 18. Jahrhunderts erhielten die auf königlichem Grund und Boden im Louvre oder im Arsenal arbeitenden *ébénistes du Roi* eindrucksvolle Aufträge, die sich größtenteils in den langen Listen des *Garde meuble de la Couronne* widerspiegeln. In der angewandten Kunst wiederholte sich damit jene Mediatisierung der mittelalterlichen Gewalten, die zur Existenzbedingung des frühmodernen Staats gehörte.

Die Zünfte versuchten, was in ihrer Macht stand, um solchem Druck zu widerstehen und ihre kartellartige Verbindung zu verteidigen. Dies geschah durch Boykott, Einschüchterung, gelegentlich sogar durch den Sturm auf eine Werkstatt wie die des großen *sculpteur-ébéniste* Charles Cressent (Hofschreiner des Regenten), Denunziation bei der Stadtpolizei und

^{35a} Vgl. Edit du Roy, ratifiziert durch das Parlement de Paris 21. Dezember 1667, gedruckt: *Recueil des édits, déclarations, Arrests et Reglements concernant les arts et mestiers de Paris & autres villes du Royaume*, S. 129–136. Paris 1701; ergänzend *Almanach des Négociants . . .* Paris 1762, S. 242–244.

durch eine lange Reihe von Prozessen. Solche Kämpfe fanden als Abgrenzungstreitigkeiten zwischen verschiedenen Gewerben statt, vor allem aber als kollektiver Versuch, sich gegen Außenseiter, begabte und unbegabte, zu wehren. 1766 erreichte die *communauté des ciseleurs-fondeurs*, in der bronzene Beschläge gefertigt wurden – die Vergoldung oblag wieder einem anderen Gewerbe – ein königliches Dekret, das die Modelle gegen unerlaubten Nachguß schützte. Solche Nachgüsse von besonders erfolgreichen Modellen herzustellen war weitverbreitete Übung zwischen den Zunftmeistern, wurde aber auch von den größeren Ebenisten und manchen *marchands-tapissiers* teils aus modischen, teils aus ökonomischen Gründen gern getan. Außerdem gab es in ganz Europa unzählige Werkstätten, die daraus ein Gewerbe machten. Das Dekret hat wahrscheinlich nicht viel genützt, zumal kleine Varianten hinreichten, um ein neues Modell auf den Markt werfen zu können; es zeigt aber die Bemühung, Zunftdenken und Protektionismus der Verwaltung zu verbinden.³⁶ Erfolgreicher waren die Kunstschreiner, die es schon 1743 zuwege gebracht hatten, daß eine königliche Verordnung eine Kontrollmethode einführte, die dem Silber- und Goldhandwerk abgeschaut war. Jeder Meister mußte nunmehr die Erzeugnisse seiner Werkstatt (einschließlich Reparaturarbeiten) mit einem Namenszeichen kalt stempeln, und die Zunftgeschworenen sollten, wenn sie die vierteljährliche Runde bei den Werkstätten machten, gegen Entrichtung der üblichen Gebühr von 10 sous alle Stücke gegenstempeln, die dem vorgeschriebenen Leistungsstandard entsprachen. Alle ungestempelten Stücke, außer denjenigen für die Krone, konnten beschlagnahmt werden. Die Tatsache, daß Sitzmöbel kaum jemals Stempel der *jurande* (*JME* in Ligatur = *jurande des menuisiers-ébénistes*) tragen, bestärkt die Vermutung, daß es sich vor allem um eine Abwehrmaßnahme gegen die deutschen Kunstschreiner in der Vorstadt St. Antoine handelte, deren Stärke die furnierte Arbeit der Ebenisten war. Seitdem wurde ihnen das Überleben sehr viel schwerer gemacht, und auch die Kaufleute, die sie gern mit größeren Aufträgen zu wohlfeilem Preis bedachten, mußten nun mehr auf ihrer Hut sein. Die Stempel aber sind im 20. Jahrhundert der Stolz der Sammler, das Objekt mancher Fälschung und vor allem ein einzigartiger Indikator geworden für Entwicklung und Expansion der Pariser Luxusgewerbe im 18. Jahrhundert.

Dieses System abgestufter Vorrechte indes konnte nur überdauern unter dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen *Ancien Régime*, das mit der Ungleichheit der Menschen sehr gelassen lebte, das den Wenigen die Mittel gab, alle Süße des Lebens zu kosten, und das, indem es für die Repräsentation von Land und Herrschaft die materielle Zivilisation über-

³⁶ Gedruckt bei ERIKSEN, *Early Neo-Classicism* (s. oben Anm. 7), Anhang.

feinerte, seine wirtschaftliche Grundlage überdehnte. 1782 publizierte Louis Sébastien Mercier, Schriftsteller und Kritiker, sein »Tableau de Paris«, das zum Erfolgswort wurde. Er beschrieb den Überfluß des Luxus, des Reichtums und der Eleganz. Er gab aber auch einer Ahnung Ausdruck, daß alles dies eines Tages seinen Preis haben würde:

Je crois que l'inventaire de notre mobilier étonnerait un ancien s'il revenait au monde. La langue des huissiers – priseurs qui savent les noms de cette foule immense de superfluités est une langue très détaillée, très riche, et très inconnue aux pauvres.⁸⁷

5. »Roentgen fecit à Neuwied«

Während des 18. Jahrhunderts gab es in den Territorien des Reiches stets einige Hofhandwerker, die es, was Technik, Verfeinerung und Eleganz ihrer Arbeit anlangte, mit den besten Pariser Meistern aufnehmen konnten. Und doch gab es im Grunde in Deutschland nur einen einzigen Ebenisten, der in ganz Kontinentaleuropa fürstliche Kunden belieferte, der gewaltige Aufträge vom Hof Ludwigs XVI. erhielt, der einen Titel wie den des *mécanicien de la reine* erwarb und der zum Unternehmer und königlich preußischen Kommerzienrath aufstieg. Dies war David Roentgen zu Neuwied. Die Konstellation von unternehmerischer, künstlerischer und technischer Begabung, die Loslösung von einer bestimmten Hofhaltung und die doch ausschließlich vom aristokratischen Luxusmarkt bestimmte Rationalität von Unternehmensorganisation und Absatz erweisen freilich auch, wie weit in Deutschland der Weg blieb von bloßer technischer Höchstleistung ohne Markt zum unternehmerischen Erfolg eines David Roentgen. Er verband die Logik des schönen Lebens im *Ancien Régime* mit der Rationalität des kapitalistischen Unternehmers; er nutzte die Unternehmensorganisation kapitalistischer Prägung für die äußerste Verfeinerung vorindustrieller Fertigung. Er war ein Schuldner beider, des gesellschaftlichen *Ancien Régime* und der kapitalistischen Logik des Marktes. Insofern ist jede Betrachtung seiner Leistung zugleich eine Fallstudie über die vielfältigen Grenzen des Alten Handwerks.

David Roentgens Vater Abraham, als Herrnhuter Bruder unter dem Schutz der Gemeinschaft stehend, belieferte seit etwa 1750 Adel und kleinere Hofhaltungen in Oberhessen und in Mainfranken. Zu seinen berühmtesten Kunden zählten die Grafen Schönborn, die dazumal die Bischofssitze zu Bamberg, Würzburg und Mainz zu besetzen pflegten, und Goethes Vater, der auf der Frankfurter Messe das elegante Mobiliar

⁸⁷ L. S. MERCIER, *Tableau de Paris*, Amsterdam 1782 f., Bd. 4, S. 122.

aus Herrnhag, später aus Neuwied, passend für die Ergänzung des Hauses ›Am Hirschgraben‹, gefunden hatte. Wie alle anderen Manufakturen des Luxus wurde die Werkstatt, die schon unter Abraham aus dem Zunftgefüge der Stadt Neuwied herausgelöst war, von der großen Geld- und Absatzkrise am Ende des Siebenjährigen Krieges schwer getroffen. Das Warenlager wurde immer größer, es fehlten Aufträge, Kapital und Kredit. Der Zustand, in dem David Roentgen wohl 1768 die Führung des Unternehmens übernahm, hätte nicht schlechter sein können. Der junge Unternehmer wandte sich indes an den Hamburger Senat, erhielt die Erlaubnis, eine Lotterie zu veranstalten und verschaffte auf diese Weise nicht nur der Werkstatt eine wirkungsvolle Werbung unter den Spitzen der Gesellschaft, sondern löste damit auch erst einmal das akute Liquiditätsproblem des Unternehmens. Zu Beginn der 1770er Jahre hat er durch Lotterien in Kassel (1771) und anderswo das Spiel wiederholt, und erst seit Mitte der 70er Jahre scheint die Werkstatt in der Lage gewesen zu sein, jene Expansion zu leisten, die ihr eine marktbeherrschende Stellung in St. Petersburg und eine starke Stellung am Pariser Markt sicherte.

Den mageren Jahren der Absatzkrise folgten zwei fette Jahrzehnte. David Roentgen hat in der Zeit der französischen Revolution, als er sich vergeblich um Verpflanzung des Unternehmens nach Preußen bemühte, den mittleren Jahresumsatz mit 100 000 Reichsthalern angegeben. Allein 40 000 Reichsthaler sollen jährlich für Löhne aufgewandt worden sein. Wenn auch Geschäftspapiere offenbar nicht überliefert sind, so wird die Größenordnung dieses Umsatzes, der selbst die Riesener-Werkstatt in Paris in den Schatten stellte, durch andere Quellen bestätigt.³⁸ Zum Vergleich: Die »Nahrung« eines Mainzer Kunstschreiners, das heißt der für den Unterhalt des Meisters und seiner Familie notwendige Mindestaufwand, wurde um die Jahrhundertmitte durch die Zunft bei etwa 200 Gulden rheinisch (rund 130 Reichsthaler) beziffert.

Das Unternehmen war schon unter Abraham Roentgen durch ein Privileg des Magistrats von Neuwied von den meisten kommunalen Lasten und den hinderlichen Vorschriften der örtlichen Schreinerzunft eximiert worden. Dieses Privileg wurde 1774 erneuert. David Roentgen erhielt einen stattlichen Bauplatz, zugleich wurde nochmals eingeschärft, daß die in der *Kunst- und Cabinets-Schreinerey* oder *Fabrique* Beschäftigten *nicht für andere, einheimische oder auswärtige, etwas verfertigen und dadurch anderen hiesigen Bürgern Abbruch in der Nahrung thun*

³⁸ Eingabe David Roentgens an die preußische Verwaltung, Staatsarchiv Dahlem, gedruckt: HUTH, Abraham und David Roentgen, Anhang S. 107. Die Angabe über die 40 000 Reichsthaler jährliche Lohnsumme bei J. Chr. GÄDICKE, Geographisch-Technologisches Handbuch für reisende Kaufleute, Weimar 1799, S. 242–243.

mögen.³⁹ Zu diesem kommunalen Privileg kam aller Wahrscheinlichkeit nach *die beständige Accise- und Zollfreiheit der ausländ. Hölzer und Requisiten, die [ich] zu meiner Profession kommen lassen muß* und die David Roentgen 1770, als er vorübergehend an Umzug nach Preußen dachte, auch dort forderte.⁴⁰

Das Unternehmen, das 1770 neben Davids vier Brüdern und seinem Vater Abraham sieben Schreinergelesen, dazu einen *Mechanicus und Uhrmacher, Schlosser, Gürtler und verschiedene andere Professionen* beschäftigte, setzte in seiner wirtschaftlichen Blütezeit 1780–89 noch erheblich mehr Mitarbeiter ins Brot, wohl über 100. Ihre genaue Zahl ist über die Jahre nicht festzustellen und unterlag auch den Schwankungen der Nachfrage. Jedenfalls war die *Fabrique* von den Beschäftigungsgrenzen der Zunft freigestellt wie auch von den Abgrenzungen, die die Zünfte sonst gegeneinander vornahmen. Dies erst ermöglichte die extrem weit getriebene Arbeitsteilung innerhalb des Unternehmens, die wiederum höchste Spezialisierung erlaubte. Die große Nachfrage führte außerdem dazu, daß nicht nur Beschläge, Schlösser etc. standardisiert wurden, sondern auch in hohem Maß von Serienfertigung und Elementbauweise Gebrauch gemacht wurde. Viele Möbel wurden, wie es eine Geschäftsreklame der frühen 1770er Jahre festhält, *zur Versendung eingerichtet, daß die Stücke auseinander geschraubt und sehr compendieus eingepackt werden können*.⁴¹ Die Werkstatt arbeitete in der Tat mit mechanischen eisernen Schraubverbindungen zwischen Möbelkörper und Füßen, die außen nur durch eine Furnierkante erkennbar waren und heute durch Röntgenaufnahmen sichtbar gemacht werden können. Die winkligen Linien des Klassizismus sind der Weiterentwicklung solcher Techniken naturgemäß entgegengekommen.

Die technische Rationalisierung des Unternehmens ging mit der kaufmännischen Hand in Hand. Der Standort Neuwied war günstig gelegen für Verschiffung der Produkte auf dem Rhein und wegen der Nähe vieler Hofhaltungen. Die Verlegung des Unternehmens nach Berlin 1770 wurde von David Roentgen u. a. wegen des damit verbundenen *commoden Transports nach Danzig, Miethau und Riega*, d. h. der günstigen Binnenschiffahrts- und Seeverbindungen wegen, erwogen. Die spätere Anlage von Tochterunternehmen in St. Petersburg und Paris hatte ähnliche, in den hohen Frachtkosten des 18. Jahrhunderts liegende Gründe.

³⁹ Privileg des Neuwieder Magistrats für Roentgen, 9. Mai 1774, gedruckt bei HUTH, Abraham und David Roentgen, Anhang, S. 96.

⁴⁰ Gesuch David Roentgens an Friedrich II. von Preußen, 31. Juli 1770 (abgelehnt), gedruckt ebd. S. 95.

⁴¹ Undatiert, gedruckt ebd., S. 42.

Zur kaufmännischen Rationalisierung gehörte nicht nur der Großeinkauf der billigen englischen Beschläge in Messing oder vergoldet, sondern auch das Angebot an den Kunden, je nach Bedarf einfache oder reich eingelegte Möbel zu liefern, solche *mit englischen Handgriffen* oder *nach dem neueren Gusto im Feuer vergoldet*.⁴² Es verstand sich, daß auch die Werbung für die Neuwieder Produktion Wege einschlug, die nicht die des Alten Handwerks waren. Von den Lotterien war schon die Rede, ebenso von den großen Messen. Hinzu kam der Werbewert, den jede Lieferung an größere Höfe ohnehin hatte. Roentgen scheute es aber auch nicht, hochgestellten Gönnern wie der Markgräfin von Baden Ratschläge für weitere Einkäufe zu erteilen:

*als nehme die Freyheit, Euer Hochfürstl. Durchl. beygehend von jedem bemeldten Stücke einen Abriß benebst deutl. Beschreibung derselben unterthänigst einzusenden.*⁴³

Nachdem er in Paris Fuß gefaßt hatte, stellte Roentgen im *Salon des Artistes et Savantes* aus, wurde in den »Nouvelles de la République des Lettres et des Arts« vom 16. März 1779 dem Publikum vorgestellt und inserierte in demselben Blatt. Die Nachricht, daß Roentgen für einen Sekretär 20 000 Rubel von der Zarin verlangt, aber 25 000 erhalten habe und dazu eine goldene Dose, erschien zuerst in Meusels »Miscellaneen artistischen Inhalts« 1785 und machte seitdem die Runde beim gebildeten Publikum. David Roentgen hat das Alte Handwerk zur äußersten Vollendung geführt, als Unternehmer jedoch gehörte er bereits einer Zeit an, die noch nicht begonnen hatte.

Zu alledem hatte er auch Züge eines Spielers. 1774 war er, als das Neuwieder Unternehmen endgültig die Finanzkrise der späten 60er Jahre überwunden hatte und erstmals an systematische Erschließung neuer Märkte zu denken war, nach Paris gereist. Hier hatte er Mode und Nachfrage studiert und bald feststellen müssen, daß die eleganten Rokokoformen der Neuwieder Möbel mit ihren sparsamen Beschlägen vom Pariser Geschmack, der längst von den Varianten des Neo-Klassizismus bestimmt war, überholt waren. Seitdem war die Werkstatt damit beschäftigt, eine neue Produktlinie zu entwickeln, bei der es auf Glanz, Marketerie, Politur und reiche Beschläge mehr ankam als auf haushälterische Kostenrechnung. Zugleich könnte David Roentgen dem Grafen von Wied-Neuwied die Vorteile dargelegt haben, die im Abschluß eines Handelsvertrags mit Meistbegünstigungsklausel, wie ihn damals viele deutsche

⁴² D. Roentgen an die Markgräfin Karoline, 12. November 1775, gedruckt bei HIMMELHEBER, Beobachtungen an unbekanntem Roentgen-Möbeln (s. oben Anm. 12), S. 236.

⁴³ Ebd.

Reichsstände abschlossen, für alle Neuwieder Untertanen und ihre wirtschaftlichen Aktivitäten liegen würden. Jedenfalls wurde ein solcher Vertrag mit dem Königreich Frankreich im März 1777 abgeschlossen, und es ist schwer, in der landwirtschaftlich-kleingewerblichen Grafschaft Neuwied jemand anderen als David Roentgen zu finden, der daraus Vorteil ziehen konnte.^{43a}

Im Frühjahr 1779 jedenfalls, als die warme Jahreszeit die Straßen im Rheinland wieder passierbar machte, schickte das Unternehmen mehrere Wagenladungen Neuwieder Möbel nach Paris. Die in Frankreich seit der Jahrhundertmitte gebauten *Straßen des Königs*, die mit ihrem festen Belag und ihrer rationellen Trassenführung die Frachtraten erheblich senkten, machten damals ein solches Unternehmen aus einem Wagnis zu einem kalkulierbaren Geschäft. Als *mécanicien de la reine* hatte Roentgen keine Schwierigkeiten, einen Teil seiner Produkte an den Hof abzusetzen, darunter einen 12 Fuß hohen Schreibsekretär für die Unsumme von 80 000 livres. Dies entsprach etwa dem Jahresdurchschnitt der Aufträge an J. H. Riesener, *ébéniste du Roi* und sonst fast ausschließlicher Lieferant des Hofes⁴⁴, und war mehr, als der französische Hof jemals für irgendein Möbel bezahlt hatte oder noch bezahlen würde. Es kennzeichnete den Geschäftsgeist des jungen Unternehmers, daß er den Schrank, wie in der Werkstatt auch sonst üblich, in Serie mit geringfügigen ornamentalen Variationen gebaut hatte: Einer ging nach Paris und ist heute nicht mehr auffindbar; der zweite wurde an den Statthalter in Brüssel geliefert, Prinz Karl von Lothringen, und befindet sich heute in Wien; der dritte ging für zunächst 6000 Reichsthaler Abschlagszahlung an die kronprinzliche Hofhaltung nach Berlin und befindet sich heute im Museum Köpenick – der spätere Friedrich Wilhelm II. war erst nach seiner Thronbesteigung imstande, die noch ausstehenden 6000 Thaler zuzüglich Zinsen zu überweisen.^{44a}

1779 bewunderten der Hof und das reiche Paris die Möbel David Roentgens wegen ihrer technischen Perfektion, ihrer illusionistischen Marketerie und der Politur *si parfait qu'il fait au tact et à la vue l'illusion du marbre*.⁴⁵ Was der Hof nicht nahm, war indes nicht einfach

^{43a} Nach GÄDICKE, Geographisch-Technologisches Handbuch (s. oben Anm. 38), hatte Neuwied damals 7000 Einwohner. Neben der Roentgen-Manufaktur, die unter den Wirtschaftsunternehmen führend war, zählten nur wenige andere: Eine Blechfabrik mit Blechhammer und angeschlossener Kugel- und Schrotgießerei, eine Baumwoll-Manufaktur mit 100 Webstühlen, spezialisiert auf Baumwollstoffe *in der Art von Rouen*, eine Papiertapeten-Manufaktur (*die schönsten Pariser Desins*), eine Tabakspfeifenfabrik, die für den Export rheinabwärts nach Holland arbeitete, und eine Grube für Pfeifenerde.

⁴⁴ Vgl. VERLET, Riesener, S. 9.

^{44a} Vgl. HUTH, Abraham und David Roentgen, S. 105, Nr. 72.

⁴⁵ Aus dem Bericht in den *Nouvelles de la République des Lettres et des Arts*, Paris 16. März 1779, gedruckt: HUTH, Abraham und David Roentgen, Anhang, S. 99.

abzusetzen, und Roentgen bediente sich der Vermittlung des *marchand-miroitier* Brebant in der rue St. Martin, der die Tatsache taktvoll ignorierte, daß es sich bei diesen Gütern in streng rechtlicher Hinsicht um Konterbande handelte. Ein Jahr später erwarb Roentgen durch Einzahlung von rund 900 livres in den Kasten der Zunft das Pariser Meisterrecht, und er scheint seitdem eine erhebliche Anzahl von Möbeln Jahr um Jahr verkauft zu haben, die wahrscheinlich halbfertig von Neuwied nach Paris abgingen. Der Verkauf von vorgefertigter Marketerie aus Neuwied scheint hinzugekommen zu sein. Sie war einfach zu transportieren und wurde von Pariser Ebenisten gern verwendet. Die Niederlassung wurde von einem früheren Gesellen Roentgens geleitet, einem gewissen Frost, der dazu ebenfalls das Meisterrecht erwarb und in der vornehmen rue de Grenelle und später in St. Germain bis zum Vorabend der Revolution gute Geschäfte machte. Die Erlöse auf dem Pariser Markt waren hoch genug, um die Kosten von Versicherung, Transport, Ladenmiete und Personal zu decken und noch einen Gewinn auf das investierte Kapital abzuwerfen. Dazu erlaubte es die Pariser Tochterfirma, bestimmte Möbeltypen oder -komponenten in größerer Serie zu produzieren und damit die Produktionskosten des einzelnen Stückes zu senken.

Für den Markt der deutschen Hofhaltungen und des adeligen Landlebens wurde unterdessen die Produktlinie von schlichter Eleganz, einfachen Bronzen und meist ohne Marmor weiterentwickelt, mit der Davids Vater Abraham seinen Ruf begründet hatte. Das »Zurück zur Natur« des Klassizismus kam dieser Entwicklung zugute, und in den 1780er Jahren hat die Neuwieder Manufaktur in Deutschland vor allem Sekretäre, Verwandlungstische, Kommoden, Toilettentische und große Schreibtische in Mahagonifurnier mit sparsamen Bronzen von hoher Qualität abgesetzt.

Für den französischen Markt wurden die Grundformen variiert, durch figürliche Marketerie bereichert und mit Bronzen, teils Kopien nach Pariser Vorbild, teils aus eigener Fertigung, besetzt. Insgesamt scheinen diese Stücke reicher, kostspieliger und einem höheren Preisniveau angepaßt gewesen zu sein. Kommoden, die dem Hof von Versailles geliefert wurden, überragen in der Vollendung der Marketerie und in der spielerischen Kompliziertheit der Mechanismen so gut wie alles, was in Deutschland abzusetzen war. Immerhin ist zu bemerken, daß David Roentgen in Paris offenbar einen breiteren Markt als bloß den königlichen Hof belieferte, denn sonst hätte die Gründung des Tochterunternehmens unter Frost wenig Sinn gehabt und auch schwerlich die frühen 1780er Jahre überdauert.

Nach der Etablierung in Paris hat Roentgen den Pariser Ebenisten auch auf einem ihrer wichtigsten auswärtigen Märkte Konkurrenz ge-

macht. Er entwickelte nämlich seit Beginn der 1780er Jahre eine dritte Produktlinie, die wiederum von den alten Formen und Typen ausging, auch konstruktive Elemente übernahm, jedoch insgesamt so wuchtig und überschwer in der Erscheinung war, daß die Möbel dieses Typus auf den älteren Märkten kaum Absatz fanden. Sie waren für den Hof Katharinas II. bestimmt, die seit 1783 in wachsender Zahl Roentgen-Möbel kaufte. Allein 1786 belief sich die Summe dieser Käufe auf fast 100 000 Reichsthaler, nämlich 56 085 Rubel zuzüglich 16 619 Rubel für den verbundenen Land-See-Transport und Versicherung. Was aber die Zarin tat, wurde von den höchsten Hofchargen nachgeahmt, so daß am Ende der 1780er Jahre nunmehr auch in St. Petersburg unter einem Neuwieder Schreiner ein Tochterunternehmen entstand.⁴⁶

Zuletzt faßte Roentgen auch in Berlin Fuß. Während er unter Friedrich II. nicht reüssiert hatte, stieg er unter dessen Nachfolger seit 1786 de facto zum Hoflieferanten auf. Mit Kapital von David Roentgen gründete der Neuwieder Schreiner Geselle Hacker in Berlin eine Werkstatt, die vor allem für die Rang- und Geldaristokratie der preußischen Hauptstadt arbeitete. Hacker erhielt aus Neuwied Modelle und versuchte, sie in gleicher technischer Vollendung nachzubauen. Als die Neuwieder Manufaktur infolge der französischen Revolution in zunehmende Schwierigkeiten geriet und die Geldkrise der 1790er Jahre den Absatz schwer einschränkte, hat Hacker unter Anleitung Roentgens sich bemüht, *die künstlichsten hieselbst gefertigten Meubles nach dem Auslande* zu versenden.⁴⁷ Der Versuch Roentgens allerdings, selbst noch einmal in Preußen von neuem zu beginnen, wurde von dem Minister von Struensee mit dem Argument unterbunden, die Zeiten des aristokratischen Luxus seien vorbei.

Was die Klientel David Roentgens in den Neuwieder Erzeugnissen suchte, war nicht nur feines Mobiliar, es war Status und Prestige in einer Gesellschaft, in der nicht die Logik des Marktes regierte, sondern eine ältere Rationalität. Die äußerste Verfeinerung der schönen Verschwendung am Ende des 18. Jahrhunderts indes war bereits gekennzeichnet durch eine Grenzsituation: Überwindung des alten Nahrungsdenkens der Zünfte, Rechenhaftigkeit und Rationalisierung, Marktentwicklung und Serienfertigung, Kostenrechnung, Fernhandel und Werbung bestimmten die Angebotsseite, in einem Wort, kommerzielle Vernunft. Aber die Nachfrageseite war bestimmt von seigneuralem Statusdenken, Kaufkraft und Verschwendungslust einer Elite, die es nur im 18. Jahrhundert

⁴⁶ Dazu die Rechnungen im Anhang bei HUTH, ebd.

⁴⁷ Eingabe David Roentgens an Friedrich Wilhelm III., 16. März 1799, gedruckt ebd., S. 106.

gab. Seit der französischen Revolution und dem Sieg des *vivre bourgeoisement* ging die Gleichung nicht mehr auf.

Als Europa nach 10 Jahren von Revolution und Krieg zu einem Zwischenhalt kam, kehrte David Roentgen nach Neuwied zurück. Noch immer ein wohlhabender, ja ein berühmter Mann. Aber die *Fabrique* ließ sich nicht wiederbeleben, und ihr Scheitern markierte das Ende jener Grenzsituation, in der das Alte Handwerk zu einer letzten Blüte gekommen war. Es fehlte an Kapital, an abgelagerten Hölzern, an Bronzen und englischen Schlössern. Vor allem aber fehlte es an jener Gesellschaft, für deren Repräsentation in der *douceur de vivre* das europäische Hofhandwerk am Ende seiner Epoche zwei Welten vereinigt hatte: die Spätblüte des Alten Handwerks und die Marktlogik eines Zeitalters, das gerade erst begann.